Wochenschau

Heft 28 9. Juli 1939

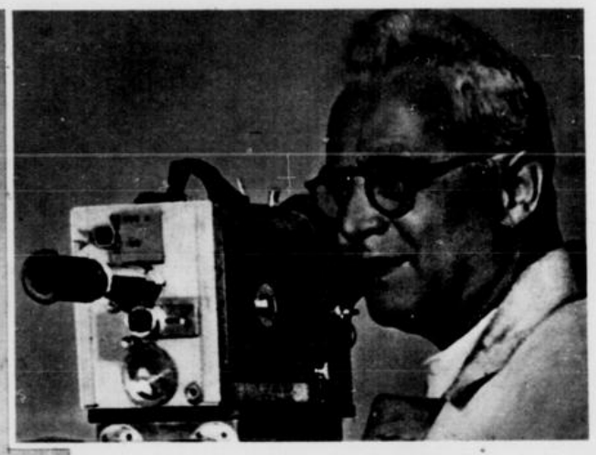
Westdeutsche Illustrierte Zeitung des General-Anzeigers der Stadt Wuppertal



Sommersonne — Ferienfreude

Aufn. Ungermann (Mauritius)





Carl Froehlich — Präsident der Reichsfilmkammer

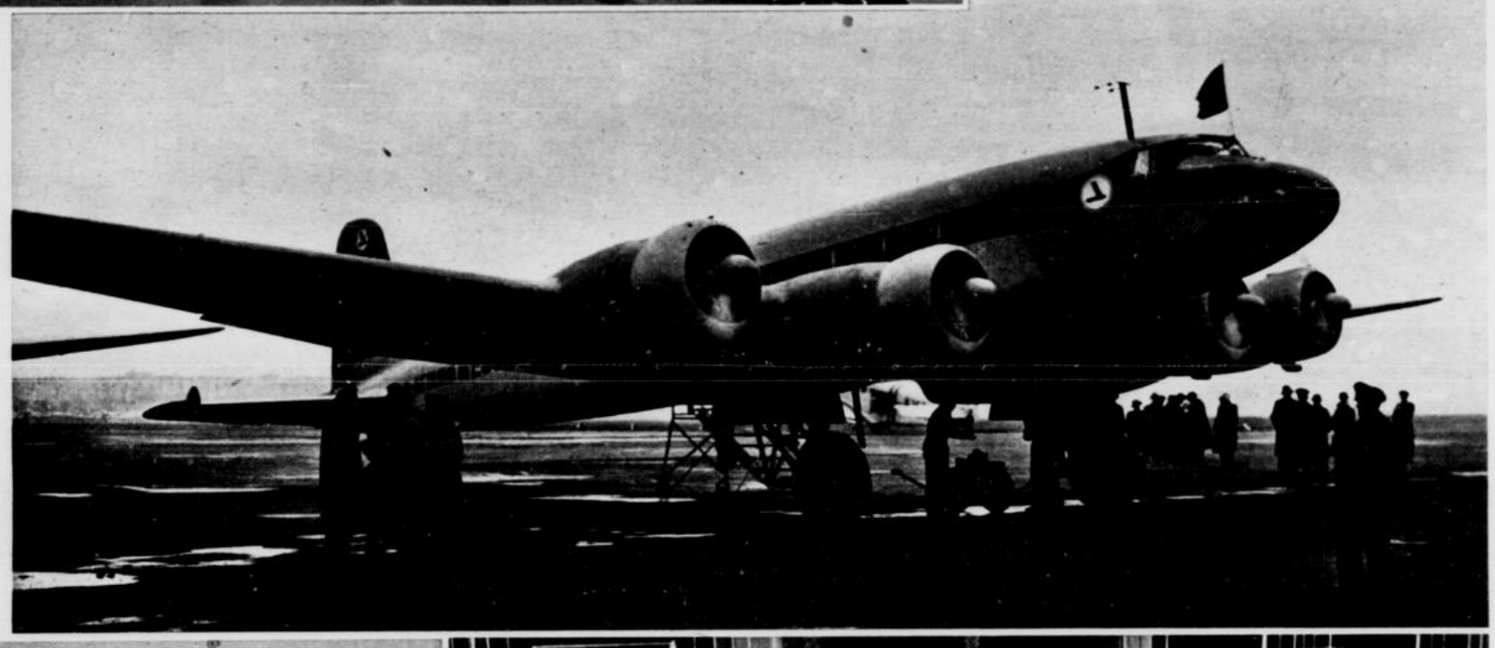
Als Nachfolger von Staatsminister a. D. SS-Oberführer Prof. Dr. Lehnich, der auf eigenen Wunsch von seinen Dienstpflichten entbunden wurde, hat Reichsminister Dr. Goebbels den Filmregisseur und zweimaligen Träger des National-Filmpreises, Prof. Carl Froehlich, zum Präsidenten der Reichsfilmkammer ernannt

Aufn. Presse-Hoffmann

Elli Beinhorn-Rosemeyer von Indien zurück

Elli Beinhorn-Rosemeyer ist nach ihrem erfolgreichen Indienflug wieder in Berlin eingetroffen, wo sie, wie unser Bild zeigt, auf dem Tempelhofer Flughafen von Reichssportführer von Tschammer und Osten herzlich begrüßt wurde

Aufn. Presse-Bild-Zentrale



Rechts:

Eine neue Glanzleistung des „Condor"

Dieses deutsche Großverkehrsflugzeug F. W. 200 „Condor" hat mit einer Flugzeit von 34¾ Stunden die 11 105 Kilometer lange Strecke von Berlin-Tempelhof nach Rio de Janeiro zurückgelegt

Aufn. Presse-Hoffmann





Links:

General Halder in Finnland

Nach seinem Besuch in Estland begab sich der Chef des Generalstabes des Heeres, General Halder (links), nach Helsinki, wo er von dem finnischen Armeebefehlshaber, General Oestermann (rechts), empfangen wurde

Aufn. Associated-Press

Reichsminister Funk vor der Hauptversammlung der Reichsbank

In der ersten, am 30. Juni unter der Geltung des neuen Reichsbankgesetzes abgehaltenen Hauptversammlung der Reichsbank sprach Präsident Funk in bedeutsamen Ausführungen über die künftige Wirtschafts-, Steuer- und Kapitalmarktpolitik des Reiches. Insbesondere betonte er, daß durch das neue Gesetz den Notwendigkeiten der nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftspolitik Rechnung getragen werde, und gemäß dem Auftrag des Führers sei damit die mit dem Gesetz vom 10. Februar 1937 eingeleitete Umgestaltung der Reichsbank zu einem der Souveränität des Staates bedingungslos unterstehenden Institut zum Abschluß gekommen

Aufn. Presse-Bild-Zentrale

sfilmkammer
ff-Oberführer
sch von seinen
Reichsminister
aligen Träger
oehlich, zum
nt
Presse-Hoffmann



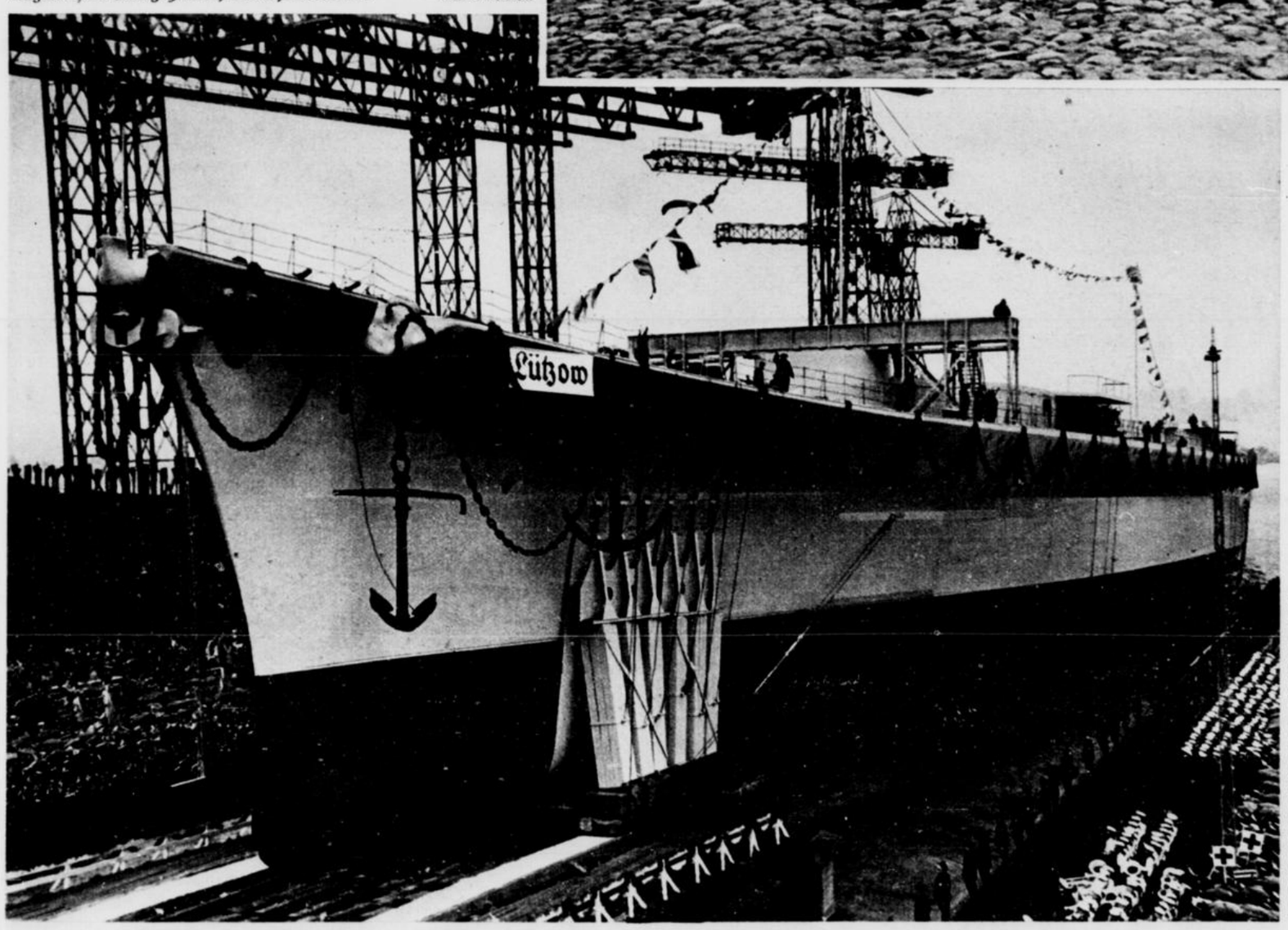
Präsident Pietzsch erhielt den Adlerschild Aufn. Scherl

Anläßlich des 65. Geburtstages ihres Leiters, Präsident Albert Pietzsch, veranstaltete die Reichswirtschaftskammer im Hotel Kaiserhof einen Empfang, in dessen Verlauf Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Walther Funk dem Jubilar die höchste Auszeichnung des Reiches, den Adlerschild, überreichte, mit dem der Führer die Verdienste seines alten Mitkämpfers Pietzsch um den Wiederaufbau der Wirtschaft und ihrer Eingliederung in den nationalsozialistischen Staat würdigte



Rechts:
König-Heinrich-Feier der ff

In Quedlinburg fand die alljährliche König-Heinrich-Feier der Reichsführung ff statt. — Reichsführer ff Heinrich Himmler und Gauleiter Jordan nach dem Verlassen des im Schloßmuseum eingeweihten König-Heinrich-Gedächtnisraumes Aufn.: Atlantik



Stapellauf des neuen Kreuzers „Lützow"

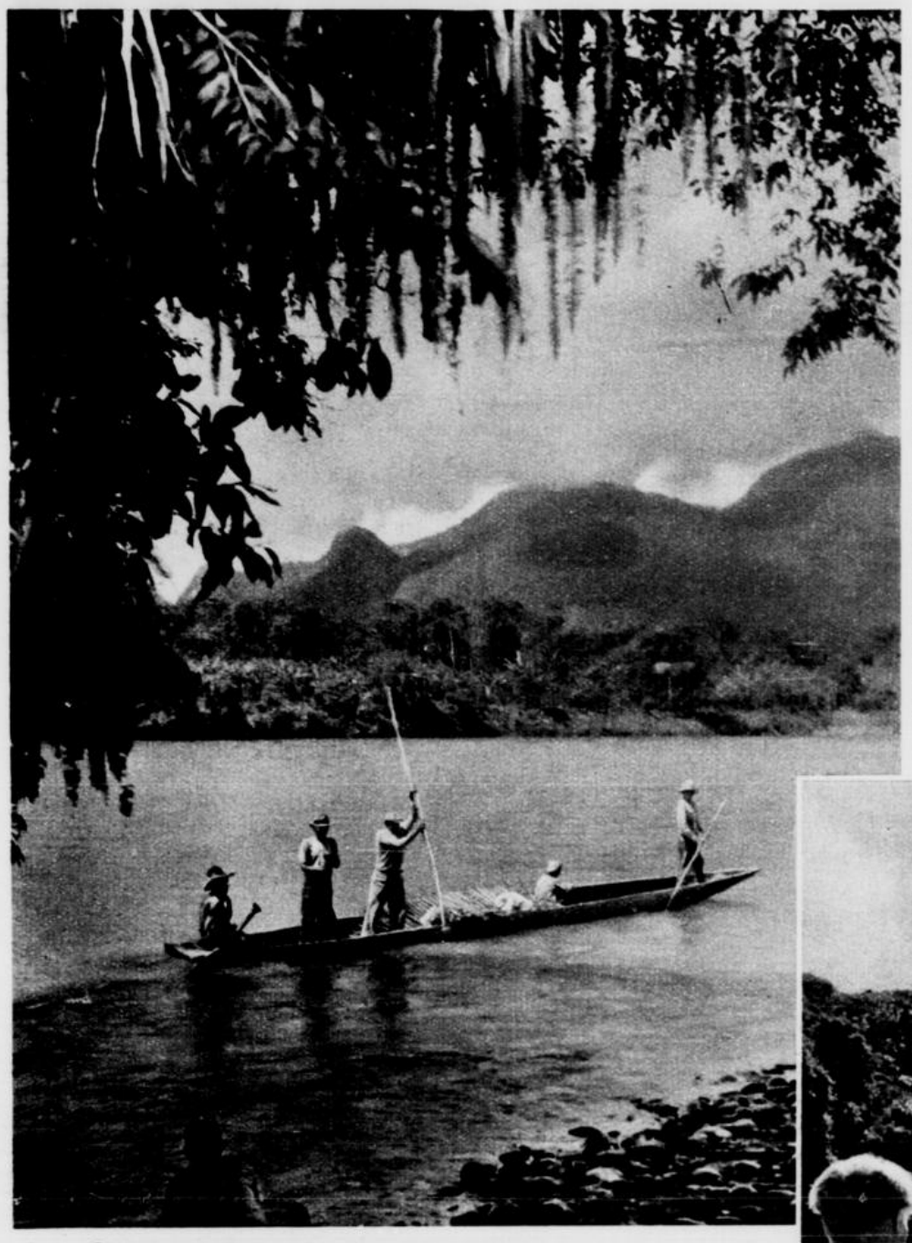
In Bremen lief am 1. Juli der fünfte schwere Kreuzer der neuen deutschen Kriegsmarine in Anwesenheit des Großadmirals Dr. h. c. Raeder glücklich vom Stapel und erhielt den Namen „Lützow". Der mächtige Schiffskörper des neuen Kreuzers gleitet in sein Element

Aufn. Presse-Bild-Zentrale



ichsbank
eichsbankgesetzes
bent Funk in be-
er- und Kapital-
durch das neue
und Wirtschafts-
des Führers sei
e Umgestaltung
bedingungslos
Presse-Bild-Zentrale

ntierung
es in P
daran e
das J
geführt
nischen



Eine „Canoa", ein Kanu auf dem oberen Huallaga, der noch einigermaßen „belebt" ist. Erst auf 600 m Höhe tritt dieser große Amazonasquellfluß in das ungeheure, noch heute dunkle Urwaldgebiet ein

Mit dem Faltboot ins Quellgebiet des Amazonas

DER MÖRDER UNTER DEN FLÜSSEN

Zweimal hatten es je zwei Amerikaner versucht, den reißenden Fluß hinabzufahren — sie waren nie wiedergekommen... Das war die einzige „sportliche" Vorgeschichte des Huallaga — des Flusses der dunklen Berge und der dumpfen Urwälder des Amazonas, der von den Eingeborenen der „Mörder unter den Flüssen Perus" genannt wird.

Aus den wilden Klüften des Marañons und von den leuchtenden Höhen der Kordilleren ging es nun über den östlichen Steilabfall des gewaltigen Gebirges in die Urwälder des Rio Huallaga hinunter, des mittelsten der drei großen peruanischen Amazonasquellströme (der „Ucayali" ist der dritte und östlichste). Der Huallaga, der so lang ist wie der Rhein, wird von den Eingeborenen der „Mörder unter den Flüssen Perus" genannt. Er durchströmt die Gebirgslandschaft am Ostabfall der Kordilleren und tritt erst im Unterlauf ins eigentliche Amazonastiefland ein. Zwei Amerikaner hatten vor einigen Jahren versucht, ihn im Kanu hinunterzufahren. Sie sind nie wiedergekommen, nur das zertrümmerte Kanu war aufgefunden worden. Schließlich waren erst kürzlich zwei weitere Amerikaner, Ölsucher der „Standard Oil", in den „Pongos", den Felsentoren des unteren Huallaga, verschwunden. Den Eingeborenen nach war von einem Felsen aus ein Jaguar in ihr Kanu gesprungen...

Diese „sportliche" Vorgeschichte und genügend andere Räubergeschichten wurden mir in Huánuco erzählt, einem kleinen Städtchen in der peruanischen Montaña, das am weitesten ins Amazonastiefland vorgeschoben ist und am noch einigermaßen belebten Oberlauf des Flusses liegt — ehe er in den düsteren Wildnissen verschwindet.

Von einigen prekären Dingen abgesehen, habe ich mich jedoch — im Gegensatz zum Marañon — auf dem „Mörder" außerordentlich wohlgefühlt. Es war eine schwere, aber auch unvorstellbar schöne Fahrt. Einmal ging es auf dem rasenden Strome sechs Tage lang durch eine klimatisch ausgezeichnete, ungeheure Landschaft, in der während dieser ganzen Zeit auch nicht die geringste Spur irgendwelcher menschlicher Besiedlung, weder halbzivilisierte noch wilde Indianer zu entdecken waren. Es gab nur den dahineilenden Strom, Berge und Wald — den großen Amazonasurwald mit all seinen „Schrecknissen" und Tieren: Lontras (Riesenbieber), Riesenschlangen, Jaguaren, Waldkühen, Affen. Die Tiere waren allenthalben zu hören — jedoch selten einmal zu sehen. Wurden sie vereinzelt sichtbar, flüchteten sie durchweg — ebenso wie die „Chunchos", die wilden Indianer, die vor der ungewohnten Erscheinung eines Weißen in der Regel schleunigst ausreißen. Wenigstens habe ich es so bei den Conibos und Panos am Huallaga erlebt.

Und immer wieder verlor sich der Fluß in einsamen, mit undurchdringlichem Urwald überwucherten Bergschluchten. Tagelang trieb das Kajak in den märchenhaften grünen Domen



Immer wieder durchbrach der reißende Strom Ausläufer der Kordilleren. Das Photo zeigt den Eingang zu einer ganzen „Schluchtenserie". Was wird mich in den dämmernden Gründen erwarten?... Sie sind sonst völlig unzuganglich, und man ist tagelang fast unwirklicher Einsamkeit ausgesetzt



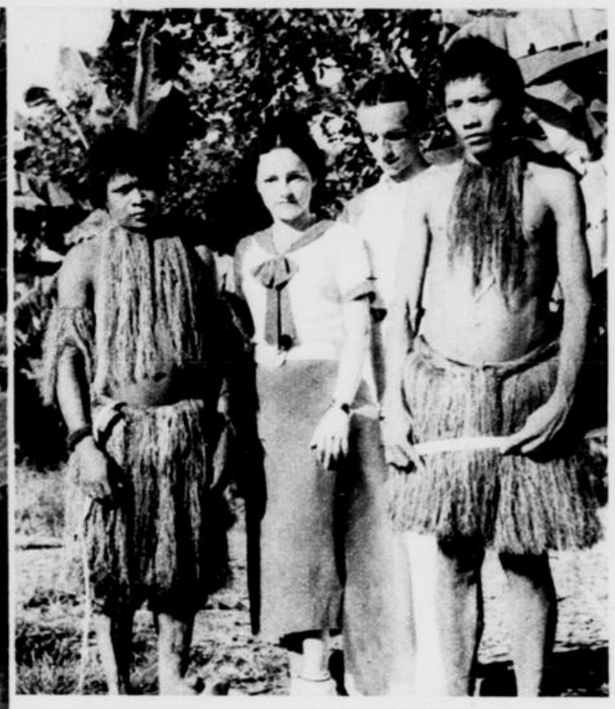
Links:
Die erste ordentliche Siedlung, auf die ich nach langer einsamer Urwaldfahrt traf. Sie bestand aus einem großen Buschhaus und aus einer einzigen zahlreichen Familie



In eine Urwaldschlucht toste der Huallaga fünf Meter hinunter. Im Hintergrund der Aufnahme, die einen guten Eindruck von der Anmut des Geländes vermittelt, ist noch der Auslauf der unbefahrbaren, fallartigen Stromschnelle zu sehen. Allein wäre ich nie herumgekommen



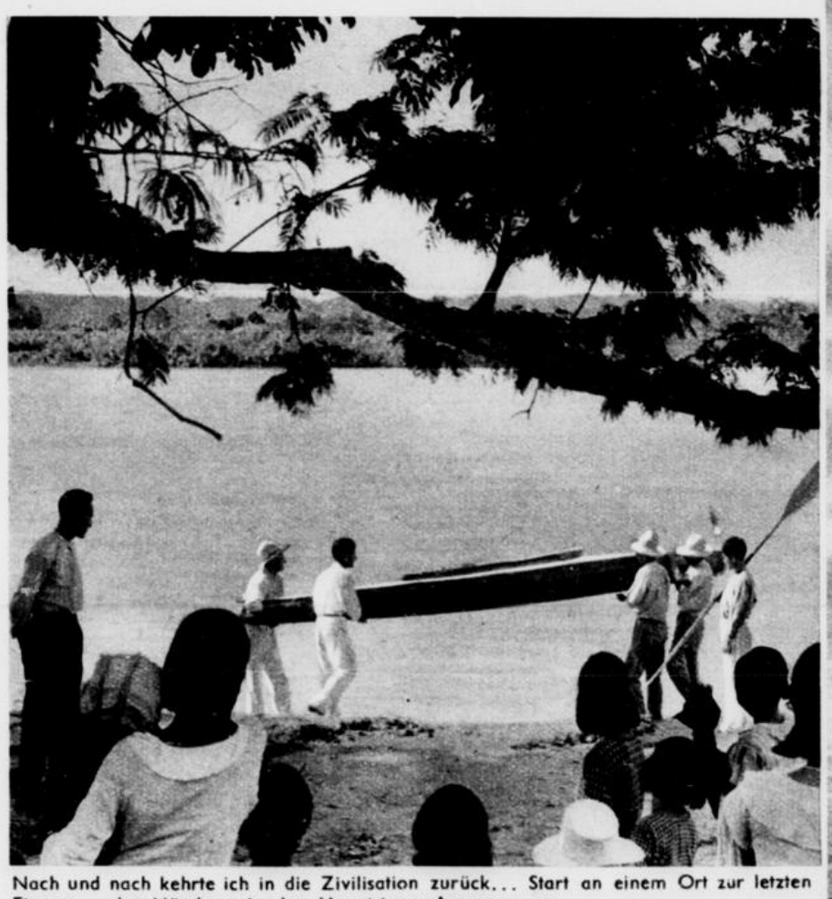
Der Besitzer dieses luftigen und typischen Anwesens führt mir gerade zwei Tigerfelle vor. Sie hatten sehr unter den Jaguaren (in Südamerika „tigres" genannt) zu leiden, die ständig Hunde und Schweine wegholten. Diese seßhaft gewordenen Indianer pflegen nachts mit dem Speer auf Tigerjagd zu gehen. Ich half ihnen einmal mit meiner schweren Winchester — aber ich hatte keine Eingeborenenaugen und kam im Finstern überhaupt nicht zum Schuß



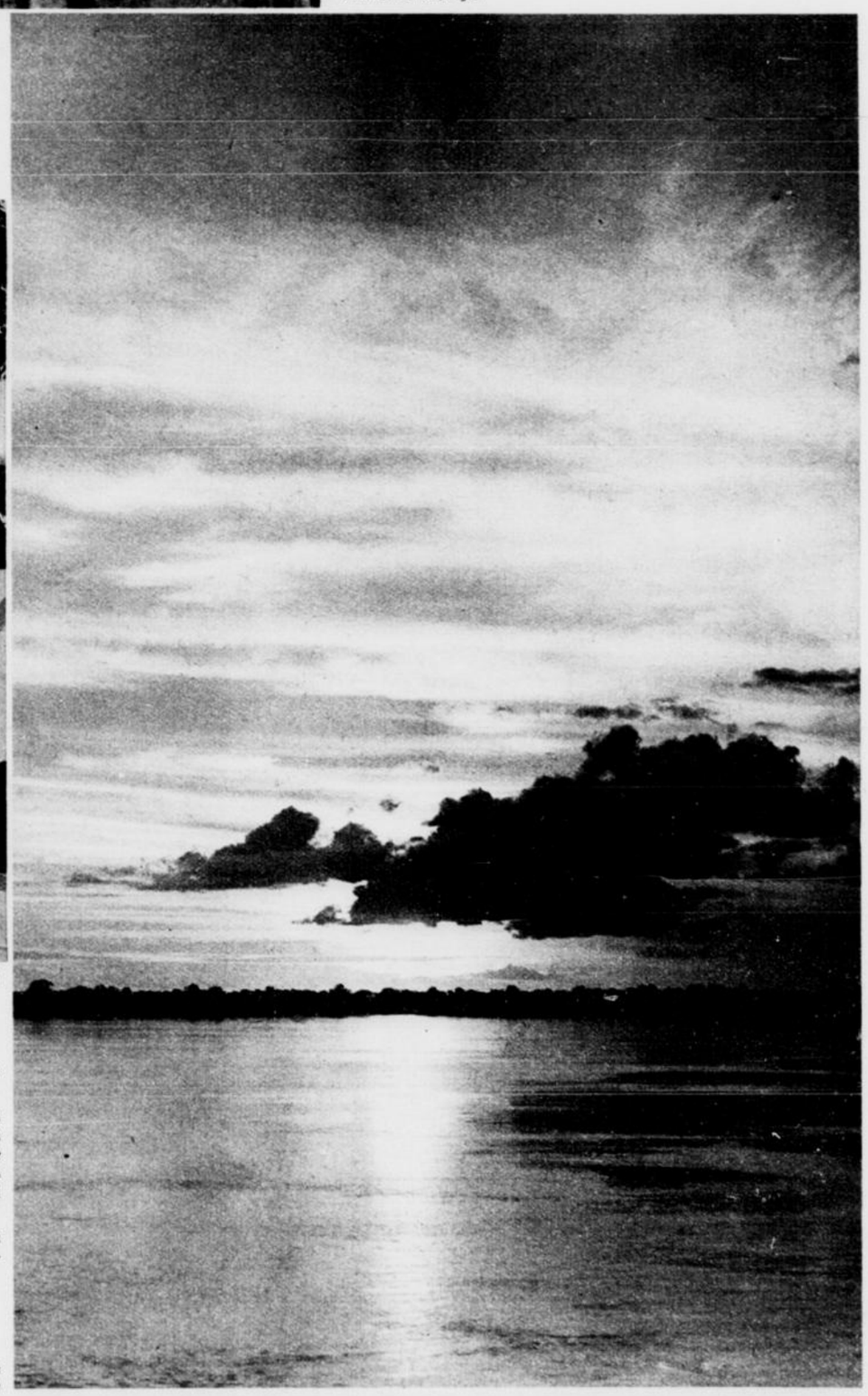
Zwei Welten begegnen sich auf einem biederen „Erinnerungsbild" — Beim Abschied von der Wildnis.

Auf den Holzplätzen des peruanischen Gebietes bringen wilde Indianer das Feuerungsmaterial an Bord des Flußdampfers. Diese beiden „Chunchos", die in Gemeinschaft mit der hübschen Peruanerin und einem Brasilianer vom Schiff noch einen Grad trauriger in die Linse blicken, schienen durchaus zu fühlen, daß sie mir ein letzter Gruß der geliebten Wildnis waren...

Aufnahmen Rittlinger



Nach und nach kehrte ich in die Zivilisation zurück... Start an einem Ort zur letzten Etappe — der Mündung in den Hauptstrom Amazonas zu



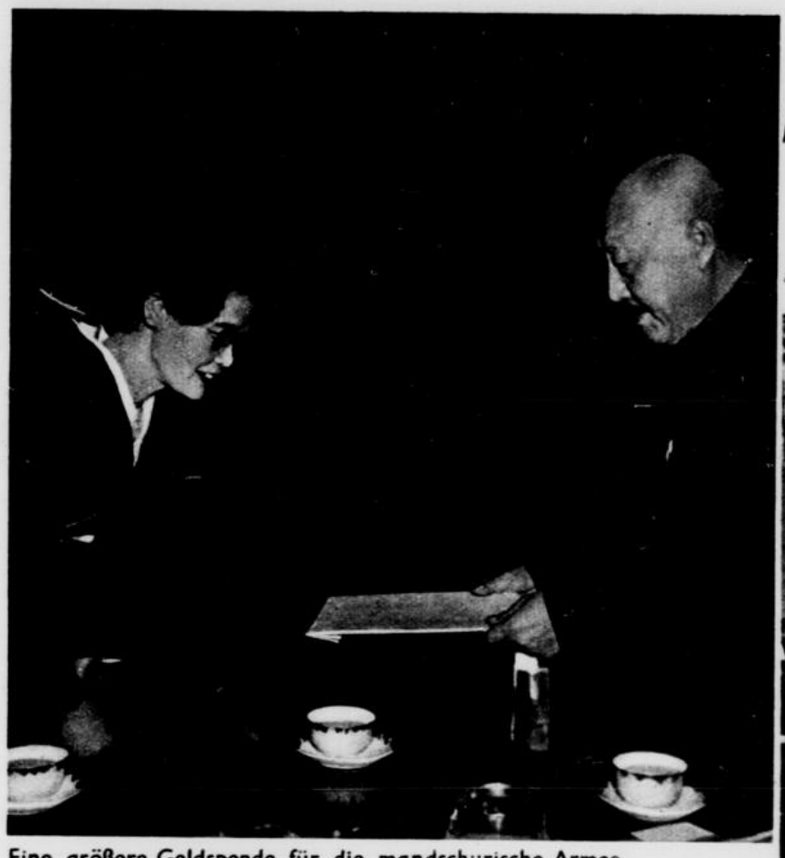
dahin, deren Ruhe nur das Gekrächze der Papageien und Affen und das Rauschen des Flusses unterbrach.

Vor den unbefahrbaren Stromschnellen einer Schlucht habe ich mich einmal einen ganzen Tag lang mit der Axt durch den Bergurwald hinauf- und hinunterschlagen müssen, um ein Eingeborenendorf ausfindig zu machen und Leute (halbzivilisierte Indianer) herbeizuholen. An einer versumpften Nebenlagune des breiten Unterlaufes war einmal ein nächtliches Krokodilabenteuer zu bestehen, wobei es mir weniger wohl zumute war — und was dergleichen Dinge mehr sind.

Nach zwei Monaten endete die Fahrt auf dem Huallaga in Iquitos, dem Hafen Perus am Amazonenstrome — noch viertausendachthundert Kilometer von der Mündung des „Vaters aller Ströme" entfernt. Herb. Rittlinger.

Eines Abends aber steuerte ich das treue Boot hinaus in die mächtige Fläche des größten Stromes der Erde... Das Ziel war erreicht

Mandschurischer Bilderbogen



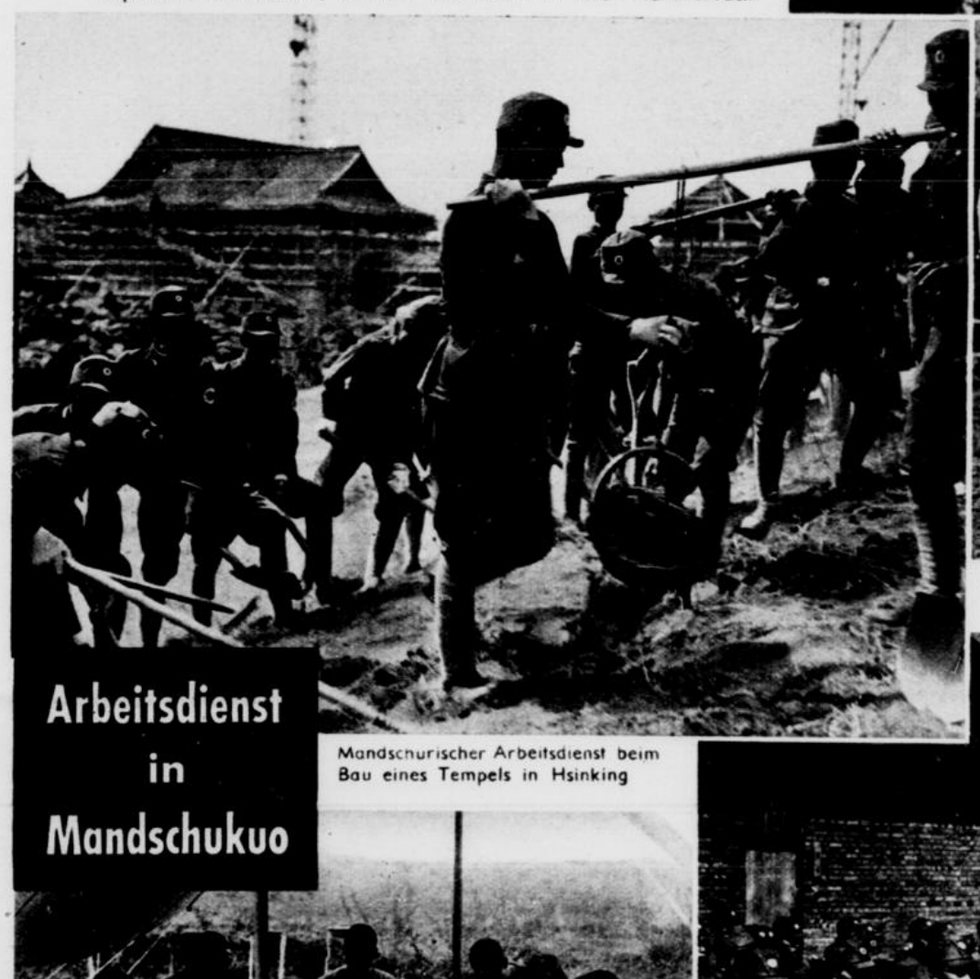
Eine größere Geldspende für die mandschurische Armee

Eine Dame der mandschurischen Gesellschaft überreicht dem mandschurischen Premierminister, Marschall Chang Ching-hui, eine größere Geldspende für die mandschurische Landesverteidigung



Politische Werbearbeit in Mandschukuo

Eine Wanderbühne zeigt die Harmonie aller in Mandschukuo vertretenen Rassen. Man sieht auf der Bühne in einem Theaterstück eine Koreanerin, Japanerin, Mandschurin, Chinesin und Russin in ihrer Nationaltracht

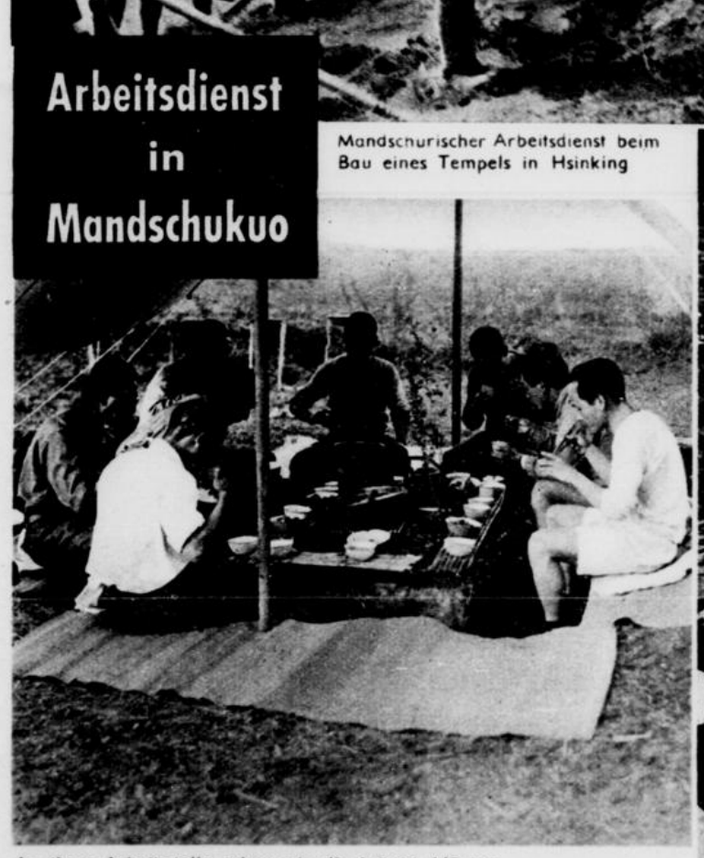


Arbeitsdienst in Mandschukuo

Mandschurischer Arbeitsdienst beim Bau eines Tempels in Hsinking



Arbeitsdienst bei Transportarbeiten



An ihrer Arbeitsstelle sehen wir die jungen Manner bei der Mittagsrast an einem provisorischen Erdtisch



Der mandschurische Arbeitsdienst ist angetreten

Aufnahmen: Oskar Milbach



Ypsilon

ROMAN von KARL HORN

2. Fortsetzung

Copyright by Pressedienst der Franckh'schen Verlagshandlung, Stuttgart

Die Romanfortsetzung der vorigen Nummer schloß:

Da saß nun dieser Tamm am Schreibtisch, dieser halbtote Tamm! Dieser Tamm, den der Arzt am Nachmittag noch ins Krankenhaus schicken wollte! Sah sie recht? Saß da und rauchte Zigaretten und war fidel wie irgendeiner.

„Ich verstehe gar nicht . . .", sagt sie.

Er hat sich erhoben und geht ihr entgegen: „Ich freue mich sehr, Sie zu sehen."

„Aber ich sprach doch eben erst mit Ihrem Arzt. Es ist kaum eine Stunde her."

„Mit dem Arzt? Arzt sagen Sie? Was fällt denn dem Arzt ein."

„Er sagte, er hätte Sie ins Bett geschickt. Es sei ein Rückfall eingetreten . . ."

„Man muß nicht alles so ernst nehmen, was die Ärzte sagen."

„Aber vielleicht wissen Sie selber gar nicht, wie es mit Ihnen steht. Vielleicht steht es viel schlimmer mit Ihnen, als Sie denken und wissen."

„Sehen Sie mal", sagt er. Er macht den linken Arm aus der Schlinge frei und macht ihr kleine Freiübungen damit vor. „Sehen Sie mal, was ich schon kann."

„Um Gottes willen, hören Sie auf!"

„Ich spüre es kaum noch."

„Sie schaden sich. Es kommt ein Rückschlag."

„Eigentlich", sagt er, und er wickelt nun umständlich die schwarze Binde um den Zeigefinger, „eigentlich müßte ich ja dem Arzt, diesem Onkel Doktor, für seine düstere Diagnose sehr dankbar sein."

„Wie meinen Sie . . ."

„Ich möchte Sie etwas fragen, Fräulein von Sutten. Wenn der Arzt zu Ihnen gesagt hätte, alles schön und gut, der Tamm, der macht schon Freiübungen mit seinem linken Arm, der Tamm ist in Ordnung . . . wären Sie dann auch gekommen?"

Sie schlägt den Blick nicht nieder. Sie sagt: „Das weiß ich nicht."

„Aber ich weiß es. Sie wären natürlich nicht gekommen. Und nun will ich Ihnen die Wahrheit sagen, Fräulein von Sutten. Sie haben gar nicht mit dem Arzt telefoniert. Sie haben mit mir telefoniert."

Jetzt schlägt Carola von Sutten die Augen nieder. Es entsteht eine halbe Minute der Unsicherheit, für sie und vielleicht auch für ihn.

Denn da gibt es für Fräulein von Sutten zwei Möglichkeiten. Sie kann ihm die gelben Rosen vor die Füße werfen oder sie kann schweigend kehrtmachen.

Aber sie tut etwas anderes. Sie bleibt. Es ist nicht zu erkennen und nicht zu sagen, was in ihr vorgeht. Sie gehört zu den Menschen, denen — wenn sie nicht wollen — keine Heftigkeit einer Regung die Maske verändert.

Er spricht weiter, vor lauter Unsicherheit macht er viele Worte: „Ich habe Sie mit meinen Redereien am Telefon erschreckt. Es tut mir leid, daß ich Sie erschreckt habe. Andererseits ist mir das eine große Genugtuung. Sie sehen mich so an. Ich sage Genugtuung. Es tut mir gar nicht leid, Fräulein von Sutten, daß ich Sie erschreckt habe. Es tut mir nicht im geringsten leid, im Gegenteil . . ."

Sie weicht unmerklich zurück, einen halben Schritt nur.

„Ich muß Ihnen das erklären, Fräulein von Sutten. Es ist in diesem Augenblick eine unbeschreibliche Empfindung für mich, das Bewußtsein nämlich, daß Sie sich meinetwegen ängstigen konnten. Ich bitte Sie, das zu begreifen."

Sie begreift es und wechselt die Farbe. Sie weicht abermals um einen halben, kaum sichtbaren Schritt zurück.

„Ich muß Ihnen noch eine andere Frage stellen, Fräulein von Sutten. Wollen Sie meine Frau werden?"

Carola von Sutten spürt schon die Tür in ihrem Rücken. „Sie kennen mich gar nicht, Herr Dr. Tamm", das sagt sie in einer hastigen, tonlosen Art.

„Ich kenne Sie."

„Sie haben mich zweimal gesehen."

„Dreimal. Sie vergessen, daß Sie jetzt bei mir sind."

„Das erste Mal habe ich Sie . . . jedenfalls habe ich Sie nicht sehr nett empfangen, so war es doch. Und das zweite Mal, da habe ich Sie noch weniger nett empfangen. Ich habe sogar ein Jagdgewehr auf Sie angelegt. Haben Sie das vergessen?"

„Aber das dritte Mal?"

Sie legt die Rosen auf den Stuhl, der neben der Tür steht. Sie gibt ihm den Strauß nicht in die Hand. „Leben Sie wohl, Herr Dr. Tamm."

„Gehen Sie nicht, Fräulein von Sutten, und wenn Sie gehen, so denken Sie daran, daß es mein Wunsch ist . . ."

„Sie wissen nicht, wie meine Wünsche sind. Leben Sie wohl, Herr Dr. Tamm."

— — — — — — — — — — — — —

Fräulein Andersen hatte einen Augenblick vorher Besuch bekommen, einen Rottenführer aus dem Walde, der ihr Steuerkarten vorlegte. Sie sah der fremden Dame nach, die jetzt ohne Gruß durchs Büro ging.

Ohne Gruß, ohne zur Seite zu sehen, ging Carola von Sutten davon. Draußen klappte sie mit der Autotür. Der Motor brummte. Sie fuhr davon.

Fräulein Andersen sagte, nachdem sie dies alles aufmerksam beobachtet hatte: „Manieren haben die Leute!"

Der Rottenführer verstand nichts von dieser Sache, aber aus reiner Gefälligkeit sagte er „ja ja."

* * *

An diesem Abend ist Vollmond.

An diesem Abend macht Fräulein Andersen frühzeitig Schluß. Sie tut das nicht, weil Vollmond ist. Sie tut das vielmehr aus rein privaten Gründen. „Arbeiten Sie sich nicht tot", hat Dr. Tamm neulich zu ihr gesagt. Gut, er sollte sehen, daß sie nicht die Absicht hatte, sich für fremde Leute totzuarbeiten. Hat Herr Dr. Tamm verdient, daß man sich für ihn totarbeitet?

Sie nimmt ihre Handtasche und geht hinaus. Sie sieht noch einmal nach, ob auch der Schlüssel zu der eisernen Kassette da ist. Dann geht sie hinaus.

Es ist also Vollmond. Das Dorf ist so still. Hier und dort ist ein Fenster hell. Das ist heute der reinste Frieden auf Erden. Und dann der Mondschein auf den Giebeln und in allen Gärten, o dieser Mond.

Ein Mann kommt ihr entgegen. „Guten Abend, Fräulein Andersen."

„Guten Abend", sagt Fräulein Andersen. „Ach, Herr Förster Meier. Sie sind es. Ich erkannte Sie gar nicht."

„Gehen Sie spazieren? Kleiner Mondscheinbummel?"

„Ich mache einen kleinen Bummel, wie Sie sehen."

„Aber so ganz allein?"

„Wer soll sonst mit mir spazierengehen. Wissen Sie jemand? Vielleicht Dr. Tamm? Oder vielleicht Christian Bartels?"

„Ja ja", lacht Förster Meier, „der Dr. Tamm wird keine Zeit zum Spazierengehen haben, das glaube ich. Und der Bartels auch nicht, der hat jetzt immer bloß seinen Stall im Kopf. Gehen Sie also mit mir spazieren."

„Aber Sie gehen doch zur Jagd. Sie haben ein Gewehr."

„Das macht nichts. Wenn Sie schön still sein können?"

„Kann ich", behauptete die Andersen.

„Sind Sie warm angezogen?"

„Ich habe einen ganz dicken Mantel an."

„Aber Ihre Schuhe, Fräulein Andersen! Das Heidekraut ist naß. Wollen Sie nicht andere Schuhe anziehen?"

„Was denn für Schuhe . . ."

„Hohe Schuhe. Sie kriegen sonst nasse Füße und dann fangen Sie an zu frieren."

„Ich werde nicht frieren", verspricht Fräulein Andersen. Sie hat zehn Paar Schuhe nach Stubbenrode mitgebracht, und nun stellt es sich heraus, daß keins davon für diesen Fall das richtige ist.

Aber sie gehen trotzdem.

Sie gehen eine halbe Stunde durch den Wald und sprechen dies und jenes. Im Buchengrund kommen sie an einen Wassergraben, über den ein schmaler Brettersteg gelegt ist.

„Warten Sie", sagt der Förster Meier, „ich werde Sie hinübertragen."

„Danke", sagt Fräulein Andersen, „ich kann es selbst."

Und sie kann es. Sie kommt hinüber und fällt keineswegs hinein. Keine übertriebenen Aufmerksamkeiten, Herr Förster!

Als sie schließlich an die Dickungen herangekommen sind, sagt Förster Meier: „Und nun recht still, Fräulein Andersen. Ganz mucksmäuschenstill. Leise sprechen. Noch besser ist, gar nicht sprechen. Achten Sie auf die Zweige, es darf nicht knacken."

Es wird jetzt wunderbar gruselig. Sie schreiten vorsichtig durchs Heidekraut. Sie ziehen die Knie hoch. Er vorweg, sie folgt auf Zehenspitzen. Dann wird es noch gruseliger. Sie nehmen einen dunklen Pirschpfad quer durch die Dickung, da ist es dunkel wie in einem Keller. Sie müssen sich bücken, um hindurchzukommen. Aber er ist Kavalier, er biegt alle Zweige beiseite, die ihr ins Gesicht schlagen könnten.

Dann wird es wieder heller. Sie stehen vor einem Hochsitz. Und vor dem Hochsitz, vom Mondlicht magisch beleuchtet, liegt eine weite langgestreckte Blöße, der Feuerschutzstreifen.

„Jetzt ganz leise", flüstert Förster Meier. „Ich werde vorausklettern. Sie kommen nach. Geben Sie mir Ihre Handtasche."

„Danke, die nehme ich selber."

„Ganz leise, damit die Sprossen nicht knarren!"

Wunderbar, nun sind sie da oben auf dem Hochsitz, und unten liegen die Wälder, die ein leichter Wind bewegt, daß sie rauschen. Mondglanz ringsum.

„Wir haben Nordwest", flüstert er. „Vermutlich kommen sie dort drüben raus."

„Woher wissen Sie das?"

„Das weiß man."

„Wollen Sie schießen, wenn sie kommen?"

„Vielleicht, ich habe einen Hirsch gut. Wenn er anständig im Licht steht, werde ich vielleicht. Vorausgesetzt natürlich, daß er überhaupt kommt."

„Werden die Hirsche röhren?"

„Aber, Fräulein Andersen!" sagt er, „das machen die Hirsche im September."

„Schade", findet Fräulein Andersen, „es soll so großartig sein, wenn die Hirsche röhren. Stimmt das?"

„Sehen Sie mal, da drüben, mehr links . . ."

„Da sind ja die Hirsche", sagt Fräulein Andersen. Sie ist ganz aufgeregt. „Eins — zwei — drei . . . vier Hirsche. Schießen Sie jetzt?"

„Das ist Damwild."

„Aber sie haben doch Geweihe."

„Es sind Schaufler, das ist was anderes."

Aber das ist höhere Mathematik für Fräulein Andersen. Sie sieht den Schauflern zu und ist begeistert, obwohl es keine Hirsche sein sollen.

Aber ihn scheint das gar nicht so sehr zu interessieren. Er fragt leise: „Ist Dr. Tamm morgen da?"

„Wieso?"

„Er wollte doch wohl zwei Tage nach Berlin ins Ministerium . . ."

„Sagte er wenigstens."

„Wie meinen Sie?"

„Ach", macht Fräulein Andersen, und das klingt ganz kolossal geringschätzig. „Die Männer sind doch alle egal. Sie sagen Ministerium und sie wissen dann schon, was sie meinen."

„Ach so", sagt Förster Meier.

Dann sehen sie wieder eine Weile den Schauflern zu. Schweigen und Mondglanz.

„Aber Sie frieren, Fräulein Andersen."

„Ich friere nicht."

„Aber ich sehe doch, daß Sie frieren. Ihre Schultern zittern."

„So? Sieht man, daß sie zittern?“

„Ich fühle es sogar, Fräulein Andersen. Ich fühle ganz deutlich, wie sie zittern.“

„Bitte, Herr Meier! Ich muß Sie wirklich sehr bitten!“

„Aber so ist es vielleicht etwas wärmer für Sie...“

„Herr Meier!“ Das ist nun ein klein wenig lauter geworden als erwünscht.

Aber dafür ist es dann eine ganze Weile um so stiller. Es ist eine Stille der Unterdrückung. Als Fräulein Andersen wieder freigelassen wird, da stößt sie einen Laut aus. Es ist ein Laut, wie ihn ein Schwimmer zuweilen ausstößt, wenn er lange unter Wasser gewesen ist.

Gleich darauf geschieht etwas, worüber Fräulein Andersen ordentlich zusammenfährt. Ganz dicht unter dem Hochsitz ist ein Donnern und Poltern, aber es donnert nicht lange, dann ist das Gewitter im Busch verschwunden.

„Das waren bloß die Sauen“, sagt Förster Meier.

„Ihr Männer seid alle egal“, sagt Fräulein Andersen.

„Nun ist es nichts mehr mit dem Hirsch, verflucht und zugenäht.“

„So. Nun fehlt bloß noch, daß Sie sagen, ich bin schuld.“

Er sagt: „Auf gewisse Weise, ja.“

Aber dieser Punkt wird dann nicht mehr erörtert. Sie gibt nun endlich zu, daß sie wirklich friert, eigentlich ganz barbarisch friert.

Darum verlassen sie den Hochsitz. Sie gehen durch den Wald nach Hause.

Als sie im Buchengrund an den schmalen Steg kommen, sagt er: „Kommen Sie, Fräulein Andersen, ich werde Sie hinübertragen.“

„Wenn es absolut sein muß“, sagt sie.

Und Fräulein Andersen läßt sich hinübertragen.

* * *

Was ist ein Gerücht?

Der Bauer Christian Bartels geht zum Förster Meier und verlangt Steine für einen neuen Stall. Förster Meier benimmt sich sonderbar. Er sagt zu Bartels, er würde an seiner Stelle den neuen Stall nicht bauen. Das ist das eine.

Die Gemeinde Stubbenrode hat jedes Jahr etwa vierzig Morgen fiskalischen Wald zur Rodung und Urbarmachung bekommen. Das wurde ordnungsgemäß beantragt und prompt genehmigt. Das ging immer ganz glatt. In diesem Jahre ist der Antrag erstmalig vom Forstfiskus abgelehnt worden. Das ist das zweite.

Im Amtsgericht der Kreisstadt taucht ein Mann aus Berlin auf. Er läßt sich die Grundbücher vorlegen und macht Auszüge von allen Eintragungen, die die Waldgemeinde Stubbenrode betreffen. Das ist das dritte.

Nun braucht bloß noch ein heller Kopf zu kommen und diese drei Dinge in einen gewissen Zusammenhang zu bringen, dann ist das Gerücht fertig. Der helle Kopf kommt und sagt so: In Stubbenrode soll erstens nicht mehr gebaut werden. In Stubbenrode soll zweitens nicht mehr gerodet werden. In Stubbenrode steht also etwas bevor. Was steht bevor? Stubbenrode wird aufgekauft, verlaßt euch drauf, Stubbenrode ist dem Untergang geweiht. Denn drittens kommen sie schon aus Berlin, um die Grundbücher nachzusehen...

Niemand weiß, wer dieser helle Kopf war.

Aber das Gerücht ist da. Das Gerücht geht um. Beim Kaufmann wird davon gesprochen. Beim Bäcker wird davon gesprochen. In der Gaststube, vor allem in der Gaststube wird davon gesprochen. Es dauert nicht länger als einen halben Tag, und ganz Stubbenrode weiß, daß ein Gerücht da ist: Das Dorf Stubbenrode soll fallen.

Niemand glaubt es. Niemand kann es glauben. Aber es sprechen alle davon.

Es ist ja soviel Neues geschehen rings um Stubbenrode herum, was wird da nicht alles erzählt.

Da gibt es zum Beispiel ein kleines Ausflugslokal. Es liegt weiter nördlich in den Wäldern und nennt sich „Heideluft“. Es liegt zwanzig Kilometer nördlich von Stubbenrode, ganz einsam in den Wäldern. Der Besitzer ist Gastwirt und Bauer zugleich.

Dort soll vor einigen Tagen Dr. Tamm aufgetaucht sein. Er soll bestimmt haben, das Grundstück muß in spätestens 14 Tagen verlassen sein. Der Besitzer, so sagt man, habe ihn ins Gesicht hinein gefragt, ob er seine fünf Sinne zusammen habe. Da habe Dr. Tamm geantwortet: Schon möglich, daß einer auf Urlaub sei, aber an der Tatsache ändere das nichts, Heideluft müsse in vierzehn Tagen geräumt sein.

Solche Dinge sollen geschehen sein.

Schön. Vielleicht ist das bloß ein Gerede. Vielleicht ist es mehr als ein Gerede. Wer weiß.

Aber jedenfalls ist Heideluft ein einzelnes einsames Gehöft im Walde. Es wäre traurig für diese Leute, wenn sie Haus und Hof verlassen müßten. Aber ein kleiner Gastwirt wird alle Tage wieder sein Unterkommen finden. Stubbenrode dagegen ist ein Dorf. Stubbenrode ist nicht sehr groß, aber es ist ein Dorf mit einer Kirche mitten drin, mit einem Bürgermeister, mit einem Gemeindediener, mit einem Friedhof, mit einer eigenen Schule und vielen Hofstellen. Es ist ganz undenkbar, daß ein Dorf wie Stubbenrode so einfach fallen soll.

Aber der Krugwirt Wenzel, der hält es trotzdem für möglich. So ein Pessimist ist das.

„Verlaßt euch drauf“, sagt er mitten in seiner eigenen Gaststube, „verlaßt euch drauf, nächstes Jahr um diese Zeit sitzt ihr nicht mehr bei mir um den Tisch herum.“

„Mach es halb so schlimm“, sagt Kaufmann Graßhoff, „mach es halb so schlimm, die können uns doch nicht so einfach von der Landkarte 'runterputzen.“

„Warum können die nicht! Natürlich können die. Das ist ganz einfach. Dann kommt eine Kommission, wir werden entschädigt und dann heißt es, nun seht zu, wie ihr weiterkommt. Weggepustet sind wir.“

„Da gehören zwei dazu“, sagt Graßhoff, „einer, der pustet und einer, der sich pusten läßt. Mach es halb so schlimm, bleib doch mal bei den Tatsachen.“

„Schön“, sagt Wenzel, „wenn du heute früh hier am Fenster gestanden hättest, wie ich das getan habe, dann hättest du was gesehen. Es wurden sechs Kühe vorbeigetrieben. Weißt du, was das für Kühe waren? Es waren die Kühe aus der Heideluft. Ist das eine Tatsache oder ist das keine Tatsache!“

„Das stimmt“, sagt einer vom Stammtisch, auch einige andere hatten die Kühe gesehen.

„Na schön“, gibt Graßhoff zu. „Aber das Gerede vom Grundbuchamt! Das ist Gerede, behaupte ich, nichts als Gerede.“

„Du kannst machen, was du willst“, sagt Wenzel, „das ist genau so eine Tatsache wie die sechs Kühe. Winkelmann hat einen Neffen, der ist Justizsekretär auf dem Amtsgericht. Von dem hat es Winkelmann direkt.“

„Na schön“, sagt Graßhoff, „nehmen wir mal an, es stimmt, was du sagst, Stubbenrode verschwindet. Schön. Aber wenn Stubbenrode verschwindet, dann muß doch wohl auch der Friedhof umgebettet werden. Stimmt's?“

„Natürlich stimmt's“, sagt Wenzel. „Der kommt weg.“

„Und wenn der Friedhof umgebettet wird, dann wird es doch wohl von der Behörde nicht sehr schlau sein, jetzt noch Beerdigungen zuzulassen. Und du weißt genau so gut wie ich, daß wir noch vor acht Tagen einen beerdigt haben.“

Wenzel antwortet darauf nicht direkt. Er nimmt von der Wand eine verstaubte und vergilbte Landkarte, die seinen Sommergästen zur Orientierung diente.

Er legt die Karte vor allen auf den Tisch und zeichnet irgendwo ein Kreuz hinein. Dann fragt er: „Was liegt hier?“

„Da liegt jetzt gar nichts mehr“, sagt einer, „da lag mal die Suttensche Jagdhütte.“

„Richtig“, sagt der Gastwirt Wenzel, und er macht anderswo ein neues Kreuz. „Was liegt hier?“

„Da liegt die Heideluft.“

„Richtig“, sagt Wenzel, und nun zieht er einen dicken geraden Strich, der die beiden Kreuze verbindet. „Guckt euch das ordentlich an. Der Strich schneidet Stubbenrode. Das ist die Schußlinie. Wir kriegen einen Schießplatz her, behaupte ich, und wir selber verschwinden.“

Die Verblüffung ist ganz gewaltig. Dieser Strich ist ein Argument. Man kann es drehen und wenden wie man will, der Strich geht über Stubbenrode hinweg. Ein Strich mit dem Bleistift, und Stubbenrode ist dahin.

Ein heller Kopf, der Wenzel. Aber ein Pessimist, der Wenzel. Er stellt sich mit dem Rücken gegen seinen Kachelofen und genießt den Erfolg, den er hat.

Aber Graßhoff hat sich schnell erholt, der gibt sich noch nicht geschlagen. „Nimm's mir nicht übel, Wenzel. Das klingt ja ganz überzeugend, aber es ist auch bloß eine Vermutung und nichts weiter, das mußt du doch zugeben.“

„Strich ist Strich“, sagt Wenzel, „da beißt die Maus keinen Faden ab. Denkst du, die werden mit ihren Kanonen um die Ecke schießen?“

„Ja doch, ja doch. Aber wer sagt dir denn, daß es überhaupt ein Schießplatz wird!“

„Herr Meier!“ redet Wenzel jetzt den Staatsförster mit einer großen Geste an. „Geben Sie zu, Sie sind doch genau im Bilde, nun äußern Sie sich mal. Stimmt es, was ich sage?“

„Ich sage bloß Marmeladenfabrik“, antwortet Förster Meier. Dann hüllt er sich in Schweigen und in Rauchwolken, er macht ein Gesicht, dem man nichts und alles entnehmen kann.

Aber Graßhoff bleibt dabei. „Dann will ich euch mal ein kleines Geschäftsgeheimnis verraten. Ihr wißt doch, daß in der Schule die Klassenzimmer gestrichen werden sollen. Na schön, nun kann ich euch verraten, daß die Maler schon bestellt sind. Und die Farben liefere ich. Das hat mir der Bürgermeister seit einem Vierteljahr versprochen. Glaubst du denn nun im Ernst, die streichen die Schule, wenn sie wissen, daß in einem halben Jahr der ganze Kram abgerissen wird?“

„Daraus geht bloß hervor“, sagt Wenzel, „daß der Bürgermeister genau so wenig weiß wir wir. Das sind militärische Sachen. Da nimmt der Staat keine Rücksicht. Kann er ja auch nicht. Aber nun will ich dir etwas verraten. Ich wollte im Seitengebäude Elektrisch legen lassen. Die Leute waren schon bestellt, genau so wie die Maler für die Schule. Ich habe sie wieder abbestellt.“

„Mach was du willst“, sagt Kaufmann Graßhoff, „das will mir nicht in den Kopf.“

* * *

Am anderen Morgen betrat ein fremder Mann den Laden des Kaufmanns Graßhoff. Er bat um die Erlaubnis, mit zwei anderen Männern den kleinen Gemüsegarten hinterm Haus betreten zu dürfen.

„Was wollen Sie in meinem Garten“, fragt Graßhoff.

„Es dauert nur fünf Minuten“, sagt der Mann.

„Ich frage, was Sie dort wollen?“

„Es handelt sich um Messungen“, sagt der Mann. „Wir sind Landmesser. Übrigens kommen wir im Auftrag der Regierung.“

Die Männer gingen in den Garten, hielten sich dort wirklich nur wenige Minuten auf, und verschwanden dann wieder. Aber was sie daließen, das war ein rot-weiß gefärbter Pfahl. Der stand mitten in einem Braunkohlbeet und sah an und für sich ganz lustig aus.

Am Nachmittag des gleichen Tages kommt der Bürgermeister am Laden vorbei. Graßhoff holt ihn ins Haus und zeigt ihm den Pfahl, der im Braunkohl steht.

„Ja ja“, sagt der Bürgermeister, „ich komme, weil ich die Farbe wieder abbestellen wollte. Es ist vielleicht doch besser, wir warten noch damit.“

* * *

Was übrigens den Bauer Christian Bartels betrifft, so war er dieser Tage dabei, mit seinem Sohn zusammen die Baugrube für den neuen Stall auszuheben. Neben dem großen Steinhaufen lagen auch schon einige Säcke mit Zement.

IV.

Ein Kuß auf die Stirn, wie üblich, und dann: „Gute Nacht, Carola!“

„Bleib noch ein Weilchen“, sagt Carola.

Herr von Sutten bleibt. Er nimmt noch einmal Platz. Seine Tochter sieht ganz so aus, als ob sie sich einiges vorgenommen hat. „Dann waren das also noch nicht alle Neuigkeiten?“

„Ich habe gewartet, bis Mutti zu Bett ging.“

„Also schlimme Dinge? Ich bin gefaßt.“

„Es ist hier verschiedenes anders geworden“, sagt Carola.

„Bei uns? Wie meinst du das...“

„Bei uns und überall. Du wirst manches nicht wieder erkennen.“

„So schlimm ist es?“ Ein klein bißchen nervös wird er jetzt doch, der heute vom Mittelmeer heimgekehrte Herr von Sutten.

Carola fährt fort: „Die Leute reden von einer Schießbahn, die hier gebaut werden soll.“

„Schießbahn? Bei uns? Durch die Wälder?“

„Über die Wälder weg und über die Häuser weg. Unsere Jagdhütte ist dabei.“

„Dann wollen sie uns die Jagdhütte wegnehmen?“

„Haben sie schon. Die Hütte ist abgebrochen. Das Inventar habe ich vorläufig ins unbenutzte Treibhaus schaffen lassen. Da steht es. Die Hölzer sind ein Häufchen Unglück, sie liegen irgendwo im Jagen 108 herum.“

Herr von Sutten macht „hm“.

Weiter macht er nichts. Er springt nicht auf, es blutet ihm nicht das Herz, er bleibt in seinem Lehnstuhl sitzen. Er scheint geradezu erleichtert zu sein, daß das alles war. Er macht „hm“.

Carola sagt: „Du hast also vorher von der Sache gewußt...“

„Ich habe nichts gewußt, Carola. Ich höre es zum erstenmal.“

„Dann verstehe ich dich nicht“, sagt Carola. „Unsere Jagdhütte! Denk doch! Ich muß sagen, ich war nicht ganz so gelassen, als ich das zum erstenmal hörte.“ Ganz deutlich ist dabei eine gewisse Strenge herauszuhören.

„Du wunderst dich, Carola. Ja, du wunderst dich. Und es ist recht, daß du dich wunderst. Du hast natürlich erwartet, daß jetzt die Funken sprühen. Du wartest auf die Funken.“

Er steht auf und geht durchs Zimmer. Er streicht sich mehrfach über die Stirn, eine Stirn mit dem Abglanz der Mittelmeersonne. Ist er vielleicht doch etwas nervös, der Herr von Sutten?

Schließlich bleibt er stehen. Er hat die Worte, die er braucht. „Sieh mal, Carola, du weißt eine Menge von unseren Angelegenheiten. Du bist ja nicht umsonst Fräulein Direktor. Du weißt zum Beispiel, daß unser Haushalt nicht ganz einfach ist. Du weißt, daß dein Bruder Offizier ist und uns allerlei Geld kostet. Du weißt, daß deine Mutter ihre ganz bestimmten Ansichten und Ansprüche hat. Aber du weißt nicht alles, Carola.“

Carolas Augen sind plötzlich ganz groß geworden. „Das bedeutet dann also, daß es womöglich ein Glück ist, wenn sie uns die Jagdhütte wegnehmen und wenn sie uns die Wälder wegnehmen? Oder wie soll ich das verstehen!“

„Sieh mal, Carola“, unterbricht er sie. „Man kann natürlich hingehen und ein Inserat aufgeben... Jagd-

hütte zu verkaufen, aller Komfort, idyllische Lage! Man kann auch hingehen und hundert Hektar Wald verkaufen... beste Kiefer, astrein, alte Bestände. Kann man das? Können wir das?"

„Wenn man muß", sagt Carola, „dann muß man es können."

„Aber so ist es besser. Der Staat kommt und sagt, wir brauchen das. Der Staat nimmt es uns weg, wir können nichts machen. Es ist noch dazu für militärische Zwecke. Für vaterländische Zwecke. So ist es besser. Es ist ein ehrenhafter Handel. Der Staat wird uns ja wohl entschädigen."

„Daß es so mit uns steht", sagt Carola von Sutten, „habe ich freilich nicht gewußt."

„Aber es steht so", sagt er. Dann nimmt er eine Zigarette. Er geht wieder auf und ab, auf und ab.

„Dann verstehe ich es noch weniger", sagt Carola. Sie folgt jedem seiner Schritte. Sie läßt ihn nicht aus den Augen. Und dann wiederholt sie es, noch um einen Ton strenger: „Dann verstehe ich manches bei uns noch viel weniger!"

„Du meinst zum Beispiel, diese Reise ans Mittelmeer? Du hast vollkommen recht, Carola. Du siehst, ich widerspreche nicht. Es ist nicht unbedingt notwendig, daß man wochenlang auf Mallorca wohnt und dann auf Capri und dann... aber lassen wir das, denk an deine Mutter."

„Ich werde meine Reitpferde verkaufen", erklärt Carola von Sutten kurz und bündig. „Und dann werde ich nachdenken, was sonst noch zu tun ist."

Er geht auf und ab, er antwortet nicht auf diesen Vorschlag. Es ist seine Art, beim Hin- und Hergehen mit den Fingern der linken Hand zu spielen, so als ob er Brotkrumen knetet. Dann hat er die Worte gefunden, die er braucht: „Hat sich in der Zwischenzeit Professor Sandregen gemeldet?"

Sie hält ihm den Aschenbecher hin: „Deine Zigarette."

Aber es ist schon zu spät. Die kleine graue Rolle aus Asche liegt auf dem Teppich. Er fängt an, sie umständlich mit der Fußspitze zu zerkrümeln. „Du hast mir nicht geantwortet, Carola."

„Er war da", sagt Carola. „Ich bin zweimal mit ihm ausgeritten. Aber ich habe ihm keine Gelegenheiten gegeben. Ich habe ihn nicht mal nett behandelt. Ich habe nicht gewußt, daß ein Frauenarzt unter Umständen der Retter des Hauses Sutten werden kann."

Danach geht er wieder auf und ab, auf und ab. Aber diesmal findet er die Worte nicht, die er braucht.

Er sagt: „Gute Nacht, Carola. Nimm es nicht so schwer. Du neigst dazu, alles gleich zu schwer zu nehmen."

Dann geht er hinaus.

* * *

Zwischen Weihnachten und Neujahr stand die große Maschine still. Für eine Woche war wieder Frieden in den Wäldern. Die Baracken waren leer. Die fremden Arbeiter hatten Urlaub und waren bei ihren Familien.

Aber das war nur eine Pause.

Nachdem das neue Jahr angefangen hatte, fing auch die Arbeit wieder an. In den Baracken wurde Flaschenbier umgesetzt. Die Kantine war da und ging ausgezeichnet. Die Maschine walzte weiter. Sie walzte Douglas-Fichten und Ausflugslokale und öffentliche Wege nieder. Sie machte keine Umwege und nahm keine Rücksichten.

Das Raunen ging weiter. Die Gerüchte gingen weiter, eins verzehrte das andere.

Aber dann kam der Tag der großen Januarjagd. Er hielt die Maschine nicht auf und brachte das Raunen nicht zum Schweigen. Aber er brachte die Leute dazu, vorübergehend an andere Dinge zu denken.

Vierzig Holzhauer aus Stubbenrode waren an diesem Tage vom Holzhauen befreit. Sie sollten Treiberdienste leisten.

Der Wald war weiß. Stubbenrode war eingeschneit. Inzwischen war der Winter gekommen.

Was übrigens den Bauern Christian Bartels betrifft, so hatte er die Grundmauer zu seinem neuen Stall fertig. Weiter kam er vorläufig nicht. Der Frost verbot ihm das.

* * *

Die Treiber sind schon um halb acht abmarschiert.

Die Schützen treffen sich um halb neun am Krug.

Es sind viele Autos da. Und es kommen immer mehr. Es sind wohl an die zwanzig beisammen. Soviel Autos gibt es in Stubbenrode immer nur einmal im Jahr, am Tag der großen Januarjagd.

Auch Herr Dr. Tamm befindet sich unter den Schützen. Er ist vom Forstmeister persönlich aufgefordert worden. Tamm hat nicht nein gesagt.

Auch Fräulein von Sutten ist unter den Schützen. Sie hat einen grünen Hut, sie hat Reitstiefel und Hosen, sie hat einen Drilling über die Schulter gelegt.

Heute sieht er sie.

In der Zwischenzeit ist er ihr zweimal begegnet.

Einmal hat er sie gesprochen, aber nicht gesehen. Das war am Telephon. Er fragte bei ihr an, was nun eigentlich aus der abgebrochenen Hütte werden sollte... Einmal hat er sie gesehen, aber nicht gesprochen. Das war an irgendeinem Dezembermorgen. Sie ritt durch den Wald. Es begleitete sie ein Herr, der im Anfang der Fünfzig sein konnte. Der Reiter sah jovial und gesund aus. Er sah nach einem guten Rotwein aus.

Später hörte Tamm, daß dieser Herr ein Gast aus Berlin war. Ein bekannter Frauenarzt übrigens, vielleicht war es ihr Onkel. Er sah wie ihr Onkel aus, nun gut.

Heute sieht er Carola von Sutten wieder. Heute wird er ihr sogar vorgestellt.

„Gestatten Sie, gnädiges Fräulein", sagt der Forstmeister, „hier ist Herr Dr. Tamm. Sie werden den Namen ja wohl schon gehört haben. Das ist der Tamm, der Feuer und Schwert über uns alle brachte..."

Tamm gibt ihr die Hand, verneigt sich und läßt sich vom Forstmeister weiterführen. Kein Wort wird gesprochen.

* * *

Die beiden ersten Treiben gingen auf Rotwild. Sie sind vorüber. Der Wildwagen hat nur einige Stücke Damwild und zwei Füchse eingesammelt, von Rotwild nur ein Schmaltier.

Es ist nicht viel losgewesen. Aber das dritte Treiben geht auf Sauen. Und mitten im dritten Treiben geschieht etwas. Dr. Tamm ist am Feuerschutzstreifen postiert worden. Die Holzhauer haben dort für die Schützen in gewissen Abständen kleine Schanzen aufgestellt, drei Pfosten in die Erde und etwas Buschwerk davor.

Aus der Ferne ruft das Horn. Das Treiben beginnt.

Tamm hält die Doppelbüchse bereit.

Die Treiber gehen mit „Huß-huß" und hei-hei" in den Busch. Die Terrier werden losgelassen und suchen unermüdlich die Reihe ab.

Da geschieht es. Die Treiber rufen durcheinander.

„Achtung!" rufen sie. „Achtung, Sauen!"

Weiter rechts fallen Schüsse, es donnert etwas über die Blöße.

„Achtung, Sauen!"

Wieder fallen Schüsse. Die Terrier kläffen. Haben sie das Wild gepackt?

Sie kläffen ganz in der Nähe. Was ist denn das da?

Vor dem nächsten Schützenstand taucht ein Keiler aus der Dickung auf, ein starker Keiler. Die Terrier haben ihn gepackt. Warum schießt denn der Mann da drüben nicht?

Der Keiler stellt sich, er streitet. Ein Hund fliegt durch die Luft, er fällt und jammert.

Da endlich kracht der Schuß.

Aber er muß nicht gewirkt haben. Er kann unmöglich gewirkt haben. Jetzt nimmt der Keiler den Schützen an, er senkt das Gebrech und geht in vollen Fluchten auf den Nachbarstand los. Von den Hunden hat er sich losgeschlagen.

Der Pfosten bricht, der Mann wird über den Haufen gerannt. Ein Glück, daß er hinter dem Pfosten stand.

Aber es ist noch nicht vorbei. Der Keiler wendet sich zu neuem Angriff. Gleich muß es geschehen.

Da besinnt sich Tamm nicht lange. Es sind vierzig Schritt, und es liegt da ein Mann am Boden. Aber er besinnt sich trotzdem nicht. Zweimal läßt er seine Büchse sprechen. Der Keiler bricht im Feuer zusammen.

Inzwischen sind einige Treiber aus dem Busch gekommen. Sie sammeln sich am Nachbarstand. Sie richten den Mann auf und bemühen sich um ihn.

Auch Tamm geht hin.

Aber da erweist es sich, daß Herr von Sutten nicht zu den Schlappen gehört. Er nimmt selber seinen Hut vom Boden auf und wehrt dann die Leute ab.

„Schon gut", sagt er, und er lächelt nach allen Seiten. „Schon gut. Ihr seht ja, es ist alles in Ordnung."

Aber einen Augenblick später müssen sie ihn auf seinen Feldstuhl setzen und festhalten. Einer gibt ihm aus der Schnapsflasche zu trinken.

Schließlich gehörte Herr von Sutten nicht mehr zu den Jüngsten.

* * *

Es brennen zwei große Feuer im Walde. Dort soll nach dem dritten Treiben das „Frühstück" stattfinden.

Um das eine Feuer haben sich die Treiber geschart. Manche haben sich Säcke mitgebracht. Nun sitzen sie auf den Säcken, verzehren ihre Stullen, trinken Schnaps und wärmen sich.

Um das zweite Feuer herum ist eine große runde Holzbank gezimmert. Die ist für die Schützen.

Die Terrier sind an den Bäumen festgebunden. Sie ziehen ihre Leinen straff und machen sich gegenseitig Vorwürfe.

Fräulein Carola von Sutten geht mit ihrem grünen Hut durch das Lager und sieht hierhin und dorthin.

„Gnädiges Fräulein?" Der Forstmeister bemerkte es sofort und kommt ihr aufmerksam entgegen. „Suchen Sie jemand?"

„Ja, ich suche jemand."

„Kann ich Ihnen behilflich sein?"

„Ich suche Herrn Dr. Tamm", sagt sie.

„Der muß hier irgendwo sein. Vor zwei Minuten habe ich noch mit ihm gesprochen. Ich habe ihm den Bruch für seinen Keiler überreicht. Prächtiger Schuß. Ganz prächtig."

„Vater wünscht ihn zu sprechen..."

Aber bei den Holzhauern hört Fräulein von Sutten, daß Herr Dr. Tamm vor zwei Minuten zu der Stelle gegangen ist, wo die Autos halten.

Herr Dr. Tamm ist ein vielbeschäftigter Mann. Er hat von früh bis spät in die Nacht hinein zu tun, er ist über ein großes Unterfangen gestellt. Aber trotzdem. Ist es nicht ein wenig übertrieben, eine interessante Jagd im verschneiten Winterwald so frühzeitig zu verlassen?

Oder ist Herr Dr. Tamm in diesem Fall bloß Diplomat gewesen? Man weiß es nicht. Vielleicht weiß es Carola von Sutten.

* * *

Wer erfindet die Gerüchte?

Niemand weiß das. Die Gerüchte sind da. Sie kommen vielleicht aus den gleichen Winkeln, aus denen auch die Witze kommen. Wer erfindet die Witze?

Aber sie sind da, die Gerüchte. Und sie führen ihr eigenes Leben. Die Gerüchte haben Hände, sie machen die Türen auf und gehen in alle Häuser. Die Gerüchte haben Füße, sie gehen weit über Land. Und während sie gehen, um endlich zu verschwinden, folgen ihnen schon die nächsten nach.

Ganz sicherlich ist es ein Gerücht und nichts als Gerücht, wenn jetzt im Dorf erzählt wird, am 1. Oktober dieses Jahres werde ein Bombengeschwader über Stubbenrode herfallen, um es in Grund und Boden zu stampfen. Die Vernünftigen halten die Tür zu und sagen zu dem Gerücht: Geh weiter!

Gerüchte haben Hände und Füße. Tatsachen haben Hand und Fuß.

Es ist eine Tatsache, daß beim Kaufmann Graßhoff ein rot-weißer Pfahl im Braunkohl steht. Der ist nicht aus der Welt zu reden.

(Fortsetzung folgt)

Feld und Wald

Landwirtschaftlicher Anzeiger für ganz Deutschland, des Landwirts bewährter Ratgeber

Ausgabe A
vierteljährlich RM. 2.—

Ausgabe B mit Versicherung
vierteljährlich RM. 2.70

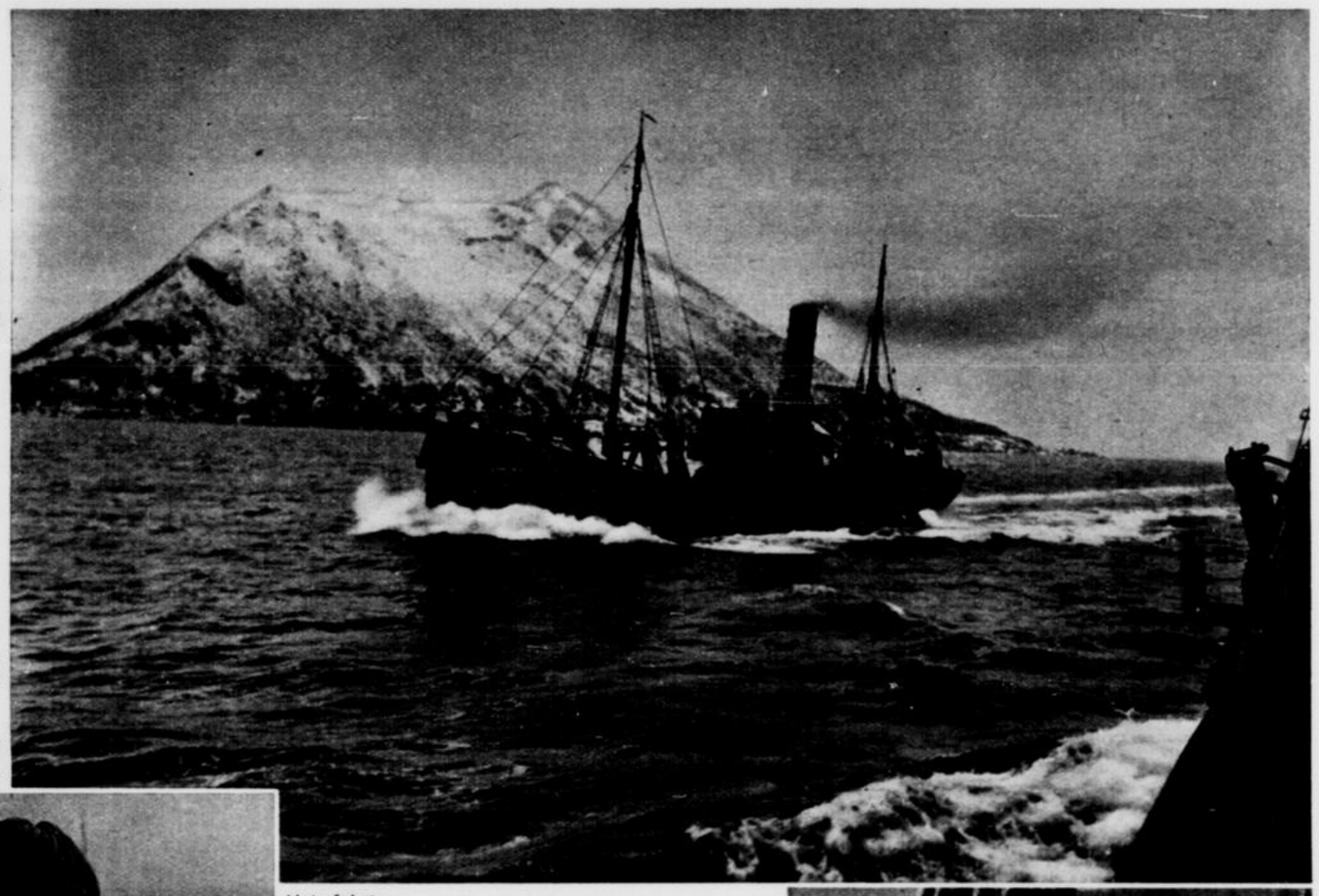
Probeheft kostenlos durch die Buchhandlungen und vom

Verlag W. Girardet, Essen



Mit Hochseefischern zum hohen Norden

Wort und Bild von CARL WEINBECK



Heimfahrt



Der Fahrensmann

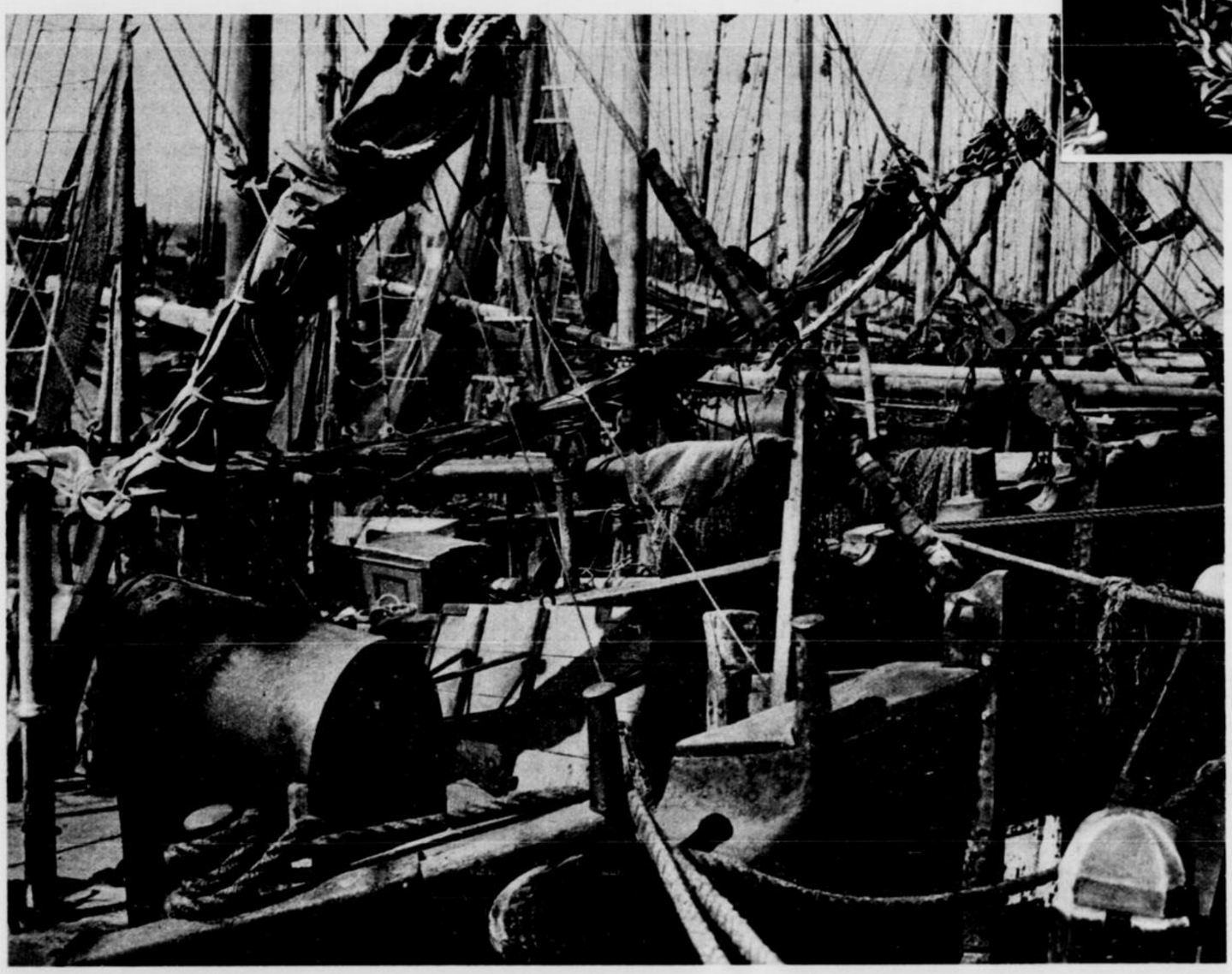
Es ist ein weiter Weg nach Grimsey, der kleinen Felseninsel vor der Nordküste Islands. Drei Tage fährt das Schiff von Aberdeen bis Portland, der südlichsten Spitze des alten Thule, nochmals 36 Stunden an der zerrissenen Ost- und Westküste entlang, vorbei am Kap Nord, und wenn Grimseys Felsen wie ein Trugbild im fernen Horizont stehen, ist der Skagagrund, einer der vielen Fischplätze um Island, erreicht. Hier draußen liegt der Fischdampfer mit halber Fahrt vor dem Schleppnetz, gibt der langen Dünung aus dem Polarmeer nach und pendelt zwischen Hafnarbudir und Grimsey seinen Kurs ab. Weit draußen schwimmen andere fischende Dampfer, Engländer, Dänen, Norweger, Isländer und alte Segler von den Faröer oder aus den Fjorden.

Das Hieven des Netzes bringt Bewegung in die Ruhe, mit der die Schiffe auf ihrem Kurs ziehen. Die Freiwache wird geweckt, das Deck wird klargemacht für den Fisch, der Käpten mault mit dem Steuermann, weil alles zu lange dauert; und die Möwen, die nun schon stundenlang dem Schiff



Das Netz hat sich über dem Vorschiff entleert

folgen, schreien heiser krächzend nach Abfall. Endlich klappert die Winde, die Stahltrossen spannen sich singend unter der Last des Netzes, das aus der Tiefe kommt. Mit den Händen ziehen die Fischer das Netz über die Reeling. Die hungrigen Zan van Gent wagen den ersten Anfall und flattern mit schwerem Flügelschlag auf, wenn Maschinenkraft den gefüllten Netzbeutel über das Vordeck hebt und die Beute zwischen den Schotten entleert. Der Fischfang hat begonnen. Zehn Tage und Nächte hindurch steht der Fahrensmann im Fisch, schlachtet, wäscht ihn und packt ihn in Eis. Zwischen dem ersten und zweiten Hol ißt er, sitzt einige Minuten dösend vor seinem Kaffee, bis das Klappern der Winde ihn wieder an Deck ruft. Schlafen? — Dazu ist Zeit auf der Heimfahrt. Tage und Nächte, Sommer und Winter, unter Mitternachtssonne und in der schneidenden Kälte der langen polaren Winternacht steht er an seiner Arbeit. Er kämpft mit dem Treibeis, das unerwartet sein Schiff umschließt, trotzt den vernichtenden Stürmen, die der Nordwester auf die Küste wirft und vergißt alle Not — sobald der Bug seines Schiffes den Weg zur Heimat kehrt.



Die Heringsflotte klar zum Auslaufen

RÄTSEL

Silbenrätsel

Aus den Silben:

bahn — chir — ci — dar — dro — ei
el — em — en — er — fa — ge — gel
gung — hi — hun — im — ke — ke — la
me — me — men — mie — na — näh
ne — nen — nei — pe — po — ra — rad
raf — re — rung — sach — se — see
sen — sen — spie — ta — ta — te — te
ter — ti — urg — zahn

sind die nachstehend umschriebenen Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Bedeutung der Wörter:

1. _____ Titel einer Novelle von Theodor Storm
2. _____ unzufriedener Mensch
3. _____ mongol. Nomadenvolk
4. _____ Verkehrsmittel
5. _____ klass. franz. Bühnendichter
6. _____ Teil der Maschine
7. _____ Maßnahme zur Lebenserhaltung
8. _____ Gefühl
9. _____ alte deutsche Rechtssammlung
10. _____ größte der Gesellschaftsinseln
11. _____ falsche Zeitungsnachricht
12. _____ Wundarzt
13. _____ Burggemach
14. _____ Teil der Schiffsausrüstung
15. _____ südliches Lasttier
16. _____ erhöhter Sitz
17. _____ italienischer Maler

Besuchskartenrätsel

O. I. Strang

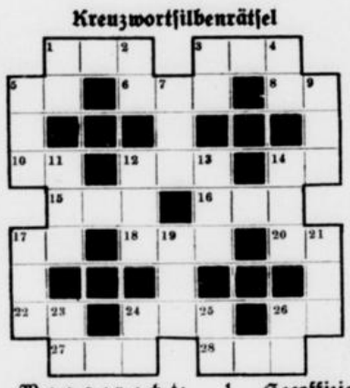
Welchen Beruf hat der Herr?

Ergänzungsrätsel

a—r—a, p—r—e, —r—ne, —i—ne, —i—l, r—n—, —oa—t, f—s— —, f—r—a, —i— —er, —i—r, l—c—t, k—r—

An Stelle der Striche sind gleich viele Buchstaben zu setzen, die die Wortfragmente zu bekannten Wörtern ergeben. Die Buchstaben, im Zusammenhang gelesen, ergeben ein Sprichwort.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Seeoffizier, 3. italienische Kolonie, 5. frühere Münzeinheit, 6. spanische Provinzhauptstadt, 8. Wortfolge, 10. Teil des Weinbaues, 12. Vorgebirge Rügens, 14. Verwandte, 15. Bezeichnung für Morgenland, 16. europäische Hauptstadt, 17. germanisches Schriftzeichen, 18. Auftrag, Sendung, 20. Angehöriger einer Menschenrasse, 22. römischer Kaiser, 24. Fluß in NW.-Afrika, 26. Fluß in Frankreich, 27. Provinzhauptstadt in Südspanien, 28. Erzählung.

Senkrecht: 1. Raubvogel, 2. Sumpfhuhn, 3. Reinigungsmittel, 4. ausländische Münze, 5. Übersichtstafel, 7. Wagnis, 9. Wahlspruch, 11. griechische Göttin, 12. griechische Göttin, 13. völkischer Begriff, 14. Südfrucht, 17. zerfallendes Bauwerk, 19. Warnungsmittel, 21. Angehöriger einer nordischen Völkerrasse, 23. Blume, 24. Musikzeichen in den Psalmen, 25. inneres Organ, 26. Stoffart.

Magisches Quadrat



Die Buchstaben:
a a, e e e e e e, i i i i, k k, l, m m m, n, p p, r r r r
sind so in die Felder einzuordnen, daß waagerechte und senkrechte Reihen gleichlauten. Die Reihen bezeichnen: 1. Beleuchtungskörper, 2. Angehöriger einer Menschenrasse, 3. Ausdruckskunst, 4. Stadt in Hannover, 5. Teil des Hauses.

Versteckrätsel

Schwerpunkt — Keiler — Mastkorb
Stammtisch — Hoftrauer — Zulukaffer
Wetter — Arzt

Entnimmt man jedem Wort drei (den letzten beiden je zwei) Buchstaben, so ergeben diese im Zusammenhang gelesen ein Sprichwort.



Für den Sport

die ZEISS-UMBRAL-Sportbrille!

Gute Sicht in jedem Augenblick
Umfassender Schutz gegen Blendung und schädliche unsichtbare Strahlen. Großes deutliches Blickfeld. Besseres Erkennen von Umrissen und Einzelheiten, von Unebenheiten und Hindernissen, der Steigung und des Gefälles.

Ungeschmälerter Naturgenuß
Der Naturgenuß wird nicht beeinträchtigt, da die farbenrichtige Wiedergabe erhalten bleibt. Kein Ausfall einzelner Farben, keine Änderung der natürlichen Farbenkontraste — Wahrung des Stimmungsbildes der Natur.

Sportgerechter Brillensitz
Die Bügel umfassen, weil anatomisch richtig geformt, völlig druckfrei die Ohrwurzel.

Anpassung im optischen Fachgeschäft. Aufklärende Druckschrift Umbral 532 kostenfrei von Carl Zeiss, JENA, BERLIN, HAMBURG, KÖLN, WIEN

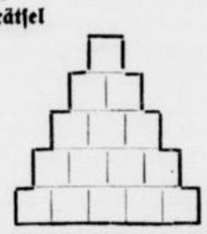
ZEISS Umbral-Sportbrille

Zeitschriften lesen
heißt Anteil nehmen am Aufbau und Fortschritt. Drum
lest Zeitschriften!

Rösselsprung

man-	und	wenn	nur	dich	wenn-	stolz	nen-
ge-	er	cher	gleich	mei-	den	dann	tor-
doch	hat	sagt	gut	klein	den	tö-	ziert
wor-	stolz	blieb	ster	er	erst	ak-	plagt
sein	ich	ge-	einst	nie	ge-	ü-	in
	den	ster	sich	du	mut	prahl'	
mei-		werd'			aus		ber-

Pyramidenrätsel



Buchstabe
Tierprodukt
türkischer Titel
Metall
deutscher Maler † 1900

Oben beginnend, soll jedes weitere Wort immer einen Buchstaben mehr haben. Die Buchstaben dürfen beliebig umgestellt werden. Gebraucht werden: b b b, e e e e e, i i i i, l l l.

Füllrätsel

Die Buchstaben:
b, e, f, g, h, k, m m, n, o o o, r r, s, t t, u u, ü

e r . . . . sind so an Stelle der Punkte einzuordnen, daß die waagerechten Reihen ergeben:
. e r . . . 1. Stadt in der Provinz Sachsen, 2. Gestell,
. . e r . . Aufbau, 3. König der Elfen, 4. Negervolk
. . . e r . in Deutsch-Südwestafrika, 5. Gram, Sorge.
. . . . e r

Rätselgleichung

(A — r) + (B — t) + (C — d) + (D — w) = X

A = Gebirgsschlucht, B = Beförderungsmittel, C = stechender Pflanzenteil, D = europäische Hauptstadt, X = nordamerikanischer Staat.

Verschieberätsel

Lehrer—Pflaume—Gewerbe
—Schneider—Andenken

Bei richtiger seitlicher Verschiebung dieser Wörter, untereinandergestellt, nennen zwei durch einen Buchstaben getrennte Senkrechte einen Notzustand und einen Edelstein.

Zitatmosaik

arme — chfeie — deri —
ichta — ndern — rein —
rnkann — rman — röhli —
rwah — stfü — uchf

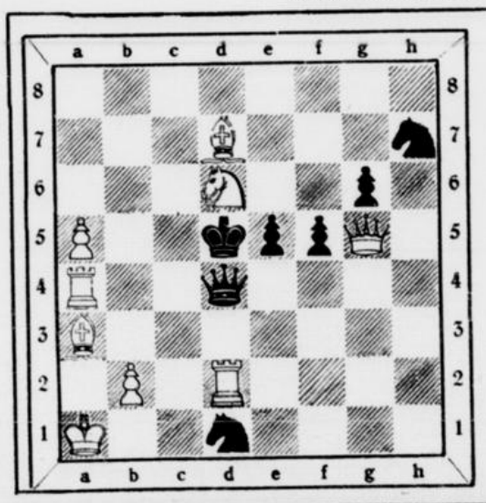
Man ordne die Buchstabengruppen so, daß das Ganze einen altdeutschen Spruch ergibt.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer

Silbenrätsel: 1. Engadin, 2. Interlaken, 3. Niederlande, 4. Orion, 5. Finale, 6. Fiesco, 7. Eroika, 8. Neffe, 9. Eifel, 10. Siebenschläfer, 11. Hannover, 12. Ezechiel, 13. Rosegger, 14. Zitadelle, 15. Zeigefinger, 16. Ehrenmal, 17. Innigkeit. — Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn (Schiller). — **Rösselsprung:** Laß der Sonne Glanz verschwinden, / Wenn es in der Seele tagt; / Wir im eignen Herzen finden, / Was die ganze Welt versagt (Goethe). — **Versteckrätsel:** Wenn die Treue den Kopf verliert, bleibt die Reue übrig. — **Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Käse, 4. Kola, 7. Arzt, 8. Alpen, 9. Ur, 10. Oase, 12. Banat, 14. Idee, 16. Eder, 19. Roma, 22. Grat, 24. Meute, 27. Tier, 28. Athen, 29. Oper, 30. Meer, 31. Isere. Senkrecht: 1. Raub, 2. Arras, 3. Stoa, 4. Kleie, 5. Lese, 6. Angel, 8. As, 11. Atem, 13. Nora, 15. Trau, 17. Dame, 18. Agram, 20. Otter, 21. Stier, 23. Rute, 25. Eros, 26. Ehre. — **Magisches Quadrat:** Front, Romeo, Omega, Regus, Toast. — **Telegrammrätsel:** Dem Guten ist sein Lohn bereitet (Uhland). — **Kammrätsel:** 1. Drau, 2. Reun, 3. Zeit, 4. Tete, 5. Iser, Donizetti, Unter. — **Arithmogriph:** Maas, Ignaz, Cagliari, Heer, Erle, Leopard, Michelangelo.

SCHACHECKE

Aufgabe von Speiser
Matt in zwei Zügen
(Lösung in der nächsten Nummer)



Lösung des Zweizügers von Ellermann
(Aus Heft 27 vom 2. Juli 1939)

Weiß: Kh1, Da8, Tf4, h5, Lh2, Sb7, e7, Bd6, h4;

Schwarz: Ke5, Lf5, g5, Sd2, Bb5, d4, e6, f6, h3. Matt in zwei Zügen.

1. Da8—a1, Lf5—e4†; 2. Tf4—f3† matt; 1... Lg5×f4; 2. Da1—e1† matt; anderes leicht.

Desinfizierend zahnsteinverhütend wohlschmeckend

BiOX-ULTRA

Sehr ausgiebig. spritzt nicht wird nicht hart

Taucher-abenteuer

Tatsachenbericht von Franz Friedrich Oberhauser



Ein altes Wrack türmte sich auf. Gespenstisch, zerfallen, glitschig. Zwischen dem Gerümpel die Dynamitkistchen. Hansen wagte keinen Schritt zu gehen

Der Taucher Roy Hansen wohnte außerhalb von Neuyork. Man mußte mit der Queensboro Subway unter dem East River hindurchfahren, um nach Jamaica zu kommen, wo es unzählige nette Einfamilienhäuschen gibt mit kleinen Vorgärten, die nieder umzäunt sind, mit einigen Stufen, die zur Haustür und zur allseits beliebten Veranda führen. Auf solcher Veranda saß Roy Hansen in seinem Schaukelstuhl und las seine Zeitung, plauderte mit dem patrouillierenden Schutzmann ein Weilchen, während die Frau in der Küche beschäftigt war und die drei Kinder auf der Straße spielten. In diese ländliche Stille hinein prasselte plötzlich ein Auto, hielt vor dem Hause des Tauchers, zwei Männer sprangen aus dem Car und kamen ohne erst zu fragen näher.

„Tag, Hansen", sagte der eine von den zweien und setzte sich an den Rand eines Sessels. „Eine unangenehme und nichts weniger dringende Sache. Ein reicher Inder schickt uns. Sein Bruder ist bei einer Segelfahrt verunglückt. Der Inder ließ die Yacht verbrennen; sonderbare Gewohnheiten der Asiaten. Wir selbst kommen von Murray House, das mit dem Inder in Handelsbeziehungen steht. Der Inder will seinen Bruder aus dem Meere geholt haben. Er läßt es sich etwas kosten! Hansen, wollen Sie die Sache übernehmen? Es gibt keinen besseren Taucher an der ganzen amerikanischen Küste als Sie. Sie müssen annehmen. Was verlangen Sie?"

Hansen war nicht so rasch, er überlegte. Die beiden Männer drängten. „Ihre großen Leistungen als Taucher haben uns bestimmt, zu Ihnen zu kommen. Sie hatten Ihren Vater aus einer fürchterlichen Lage befreit..."

„Er wurde während seiner Arbeit eingeklemmt von einer Stahltür. Es hat ihn damals fürchterlich erwischt! Es war mein erster Sieg!" flocht Hansen sich erinnernd ein.

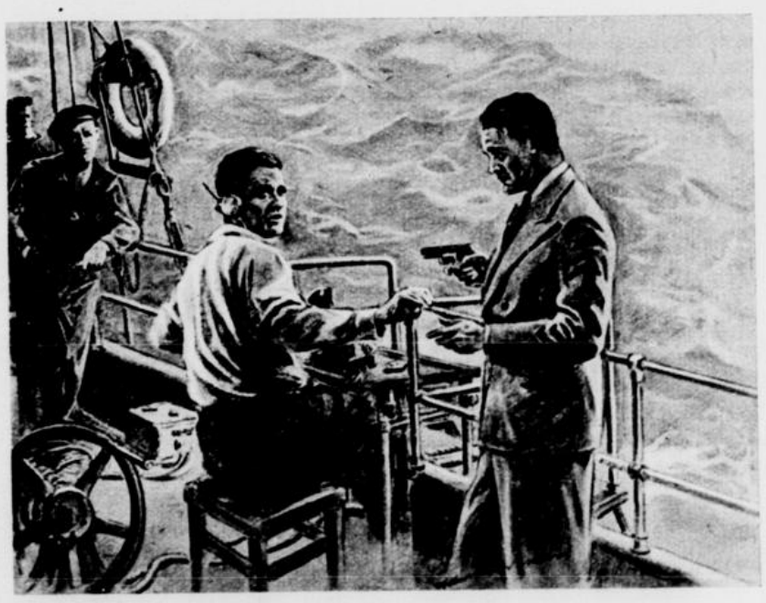
„Sie bargen aus einem gesunkenen Vergnügungsdampfer volle achtundvierzig Stunden die Opfer...", redete der Mann weiter. „Auch die Polizei wies uns zu Ihnen. Der Inder liegt auf dem Piteground."

„Piteground? Das ist schlimm. In der Nähe fährt eine Dampferlinie vorbei, das erschwert die Sache. Und außerdem, wenn ich mich nicht irre, sank dort ein Munitionsschiff. War mit Dynamit beladen. Das ist unter Umständen gefährlich!"

„Aber die Sache ist äußerst dringend. Der Inder will zu einem bestimmten Zeitpunkt weg. Wir haben schon mit Polizeikommissar Ward gesprochen, es ist alles geregelt. Das Boot steht bereit!"

„Sie müssen mir bis morgen Zeit lassen. Kommen Sie morgen wieder!" sagte Hansen und stand auf. Er ging schwerfällig, als müßte er sich jeden Schritt erst überlegen. Seine Arme hingen dabei regungslos herab.

Die beiden Männer wollten zuerst nicht warten, aber dann willigten sie ein. Sie bedankten sich fast stürmisch und versprachen, pünktlich da zu sein.



„Keine Zeit zu Erklärungen. Die Kistchen sind wichtiger. Wir müssen sie haben. Rasch! Für jedes von ihnen bieten wir zweihundert Dollar! Oder — dies!" Er legte einen Revolver an

Zeichnungen: v. Satori-Schneider

Hansen sah ihnen nach. Dann überlegte er. Erst einmal Bob anrufen oder besser einmal zu ihm gehen. Er bedient das Telephon und macht die Handlangerdienste an Bord; er war zuverlässig, kannte sich in allem aus. Dann zu Kommissar Ward. Er schritt in das Zimmer, holte sein Bordbuch heraus, in dem er alles eingezeichnet hatte.

Eine Fülle an Erkenntnissen und Erfahrungen waren hier gesammelt. Ein Roman, spannend an Abenteuern, eine packende Handlung, die sich auf dem Grunde des Meeres abspielte.

Das erste Kapitel war die Rettung seines Vaters.

Der Beginn seiner Laufbahn.

Zweimal vier Risse an der Lebensleine zeigten dem damals fünfzehnjährigen Jungen die Gefahr an, in der sein Vater schwebte. Und niemand war da, der sofort zu ihm absteigen konnte, bis auf ihn.

Er führte seinen raschen Entschluß aus. Er stieg ab. Als er unten suchte, fand er bald ein Wrack. Und dann seinen Vater. Der war eingestiegen. Die stählerne Tür einer Kabine hatte sich frei gemacht und war langsam zugeglitten und hatte den Taucher eingeklemmt. Eine stundenlange, mühsame Arbeit kam. Endlich hatte der Junge den Vater frei bekommen, so daß er zur Höhe gezogen werden konnte. Der Vater mußte seinen Beruf aufgeben. Aber das Meisterstück sprach den Jungen zum Handwerk frei. Jahr um Jahr der Übung. Kleine Aufträge, dann größere. Und dann die Bergung der Opfer des Vergnügungsdampfers. Diese Arbeit hatte seinen Ruf begründet.

Er hatte bald heraus, daß man die Gliedmaßen im schweren Taucheranzug erst unter Wasser in der Tiefe bewegen kann, daß der Aufstieg nur ganz langsam vor sich gehen muß. Er hatte gesehen, daß — wenn der Anzug unter dem Wasser springt, vom Menschen nichts mehr anderes übrigbleibt als Löffel voll Brei, den man aus dem Taucherhelm herauskratzen kann. Die Gefahr der Unterwasserströmung dann, wenn ein Schiff vorüberfuhr, wenn auch eine halbe Meile weit davon entfernt, der Wirbel von Sand, Algen, Gewächsen und Wasser verwickeln den Taucher, wenn er dies nicht sofort erkennt und mit der Lebensleine das Zeichen nach oben gibt, mit dem Aufstieg zu beginnen. Fünf Mann arbeiteten damals, als Roy Hansen in so einen Wirbel kam, an seiner Rettung, und vier Stunden dauerte es, bis sie ihn aus der teuflischen Gefahr befreit hatten.

Jeder Tag, jede Arbeit auf dem Grunde des Meeres brachte neue Gefahren, neue Erkenntnisse, einen neuen Kampf um die Existenz des Lebens und den Sieg. Rätselhaft und niemals vollständig erklärbar ist dieser Teil der Welt. Roy Hansen war sich der Schwere der neuen Aufgabe völlig bewußt. Auf dem Piteground lag ein zugrundegegangenes Pulverschiff. Es war nie versucht worden, die Büchsen mit dem Sprengstoff zu heben, da fast alle Taucher den Auftrag abgelehnt hatten. Zu dieser unüberwindlichen Schwierigkeit kam nun ein moralisches Moment. Es ging um einen Menschen. Und dies war es auch, was Roy Hansen bestimmte, die Aufgabe zu übernehmen und nach Möglichkeit zu lösen. —

Roy hatte seinen alten Freund und Helfer Bob Wiering tatsächlich noch in seiner Stadtwohnung angetroffen, und er war mit ihm, nachdem er von dem eiligen Besuch alles berichtet hatte, zum Kommissär Ward gefahren, der den berühmten Taucher sofort empfing.

„Ich will Ihnen weder zuraten noch Sie von dem Abstieg abhalten, Hansen", sagte der Polizist. „Mir kommt die Sache — hm — merkwürdig vor. Der Piteground. Das gesunkene Munitionsschiff! Hm! Also um zwei Uhr steigen Sie ab? Gut. Viel Glück, Hansen!" ...

Ward hatte mit seiner Annahme von dem merkwürdigen Zufall recht; ausgerechnet über dem Piteground, einer Stelle, die Yachten fast nie berührten, weil es dort keine freie Streckenfahrt gibt und ein Segeln durch mehrere kleine, menschenleere Inselchen kein Vergnügen ist, sollte das Privatboot des reichen Inders gestrandet sein?!

Roy Hansen war mit Bob Wiering pünktlich um zwei Uhr zur Stelle. Sie wurden am Pier 14 von einem flinken und festen großen Motorboot abgeholt und zur Kerry-Insel gefahren, und von dort aus lotste Hansen das Boot durch seine genauen Angaben zum Piteground. Während der Fahrt hatte Bob alles vorbereitet für den Abstieg des Tauchers. Die Spulen, die Lebensleine, das Telephon. Eine halbe Stunde später kletterte Hansen bereits die Leiter hinab in die Tiefe. Es wunderte ihn wohl, daß von dem Inder nichts zu sehen war. Wohl waren die beiden Männer erschienen und hatten mit Hansen das Honorar ausgemacht. Fünfhundert Dollar für die Stunde. Sie waren ebenso freundlich wie gestern und nicht weniger in Eile. Der eine von ihnen erklärte, mit Ward alles besprochen zu haben und sei seiner ganzen Unterstützung in der Angelegenheit — sollten Schwierigkeiten eintreten — sicher. Im übrigen wurde dann kaum noch ein Wort gesprochen. Die Bedienungsmannschaft hielt sich auf ihren Posten.

„Haben Sie irgendwelche Wünsche, Hansen?" fragte der eine von den Männern noch.

„Mein Freund Bob weiß genau Bescheid... Nur... Ihre Namen... die wollte ich eigentlich wissen!"

„Wir hatten uns doch vorgestellt?" fragte der erste der beiden Männer ziemlich gleichgültig zurück. „Tut übrigens nichts zur Sache. Klaw und Murus! Können wir beginnen?"

„Ja!"

Eine halbe Stunde später verschwand Hansen unter der Wasseroberfläche.

Bob saß am Telephon. Der Apparat war auf dem kleinen Tischchen festgeschraubt. Daneben lag ein Blatt Papier, eine Unterwasserkarte mit einem freien Raum für Notizen. Die Uhr tickte genaue Zeit. Bob zeichnete den Abstieg ein. Er suchte den Horizont nach Schiffen ab. Das Wasser war glatt. Hansen hatte den Grund erreicht. Er signalisierte. Sprach kurz und sachlich. Bald bemerkte Bob eine gewisse Unrast, eine Unsicherheit auf dem Boot. Die beiden Männer waren nervös, verlangten Situationsberichte. Am Bug stand ein Wachtposten. Plötzlich kam es Bob zum Bewußtsein, daß die Sache mit dem Inder eine Finte sein konnte. Aber was wollten die beiden Männer? Unausgesetzt wollten sie etwas wissen. „Eine halbe Stunde ist schon vorbei!" sagte Klaw. „Noch immer kein Bericht?"

„Zeit lassen!" sagte Bob. „Achtung!" Er drückte die Muschel enger an die Ohren. Er schrieb. Wiederholte, was Hansen telephonierte. „Veralgtes Wrack. Munition gut erhalten. In Kisten. Suchen lebensgefährlich. Aussichtslos!"

„Unsinn!" sagte Klaw mit einer fast heiseren Stimme. Er beugte sich vor. „Telephonieren Sie dem Taucher: es müssen kleine gelbe Kistchen sein. Die müssen gehoben werden!"...

„Der Inder?" fragte Bob.

„Keine Zeit zu Erklärungen. Die Kistchen sind wichtiger. Wir müssen sie haben. Rasch! Für jedes von ihnen bieten wir zweihundert Dollar! Oder.. dies!" Er legte einen Revolver an.

„Verstehe!" sagte Bob. „Sache mit dem Inder eine Falle. Konterbande in den Kisten!"

„Reden Sie nicht so viel! Es ist Heroin! Es muß gehoben werden! Wir haben noch eine kurze Zeit!"

Bob gab die Nachricht kurz weiter. Regungslos stand Hansen unten. Ein altes Wrack türmte sich auf. Gespenstisch. Zerfallen. Glitschig. Zwischen dem Gerümpel die Dynamitkistchen. Hansen wagte keinen Schritt zu gehen. Die Büchsen mit dem Sprengstoff waren aus den Kistchen gerollt. Wenn ein Faß ins Gleiten kommt, ist er verloren. Und nun... erfuhr er, daß es um Heroin ging. Er sah die gelben, leuchtenden Dinge. Und nun hörte er von der Bedrängnis, in der sich Bob befand. Er versuchte auszuweichen, weigerte sich. Die Männer aber gingen darauf nicht ein. Sie



Bob ließ die eine Hand von der Taucherspule los und im selben Augenblick hatte ihn auch schon der wirbelnde Taucher über Bord gerissen . . . In einem mächtigen Bogen flog Bob in das Wasser

Zeichnung von v. Satori-Schneider

würden die Lebensleine durchschneiden. Hansen überlegte. Er sprach in das Telephon:

„Habe kein Netz für die Kistchen!"

„Netz kommt sofort an Seil nach", gab Bob zurück.

Dann wieder Schweigen.

Mühsam hielten sich seine schweren Schuhe auf dem glatten Holz. Unausgesetzt dachte Hansen an einen Ausweg. Es gab keinen. Er war gefangen. Schmugglern in die Hände gefallen. Was würden sie tun, wenn er die Kistchen gerettet hatte? Gab es keinen Ausweg?

Langsam bewegte er sich vorwärts. Jeder Zentimeter war Gefahr. Es leuchtete in allen Ecken und Enden, Meergetier schreckte auf. In dichtem Gewölk trieb es quallig aus den finsteren Gründen des Wracks. Ein Schwarm von Fischen umraste ihn. Lautlos, zweifach gefährlich, lauerten die Feinde rings um ihn. Die Schar kleiner Fischchen war spurlos verschwunden. Grotesk und unerwartet in ihrer Schnelligkeit. Träge und unabwehrbar trieben die anderen Tiere auf ihn ein. Langmaulige Fische erhoben sich, und andere, deren Maul plattgedrückt war wie ein Beil und scharf wie dessen Schneide, fielen von oben herab auf ihn ein. Das Wrack lebte. Es regte sich. Es war ihm, als bewegten sich die zerfallenen Latten und Planken. Ein schweres Faß kam ins Gleiten, aber es rollte nicht ab, es glitt langsam, als wäre es aus Gummi, nur um so tiefer in das weiche Gebälk. Nur Tiere, immer neue Tiere tauchten auf. Hansen kümmerte sich nicht darum. Er konnte jetzt mit seiner stählernen Hand die erste Kiste fassen und zog sie näher. Das Licht beleuchtete die Schrift. Nur zwei Buchstaben. Und ein fremdartiges Zeichen. Langsam drehte sich der Taucher um. Hinter ihm sank ein Netz aus der Höhe. Umständlich ergriff er es. Der eiserne Ring, der es hielt, war leicht geworden durch die

Togal
gegen Muskelschmerz
Togal ist hervorragend bewährt bei
Rheuma | Nerven- und Kopfschmerz
Ischias | Erkältungen
Hexenschuß
Unzähligen haben Togal-Tabletten rasche Hilfe gebracht. Die hervorragende Wirkung des Togal ist von Ärzten u. Kliniken seit 25 Jahren bestätigt. Keine unangenehmen Nebenwirkungen. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Togal!
M 1.24 In allen Apotheken
Kostenlos erhalten Sie das interessante, farbig illustrierte Buch „Der Kampf gegen den Schmerz", ein Wegweiser für Gesunde und Kranke, vom Togalwerk München 27 Z.

Tafelbestecke
90er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE TER-ZAHLG.
Carl MERTENS SOLINGEN 72

Gummi
Hygienische Artikel-Preisliste E. 4 gratis.
Medicus Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8.

Neue Kräfte — durch Bioferrin!
Die Sommermonate müssen Erholung und neue Kräfte bringen. Bei Appetitlosigkeit, Abspannung und Müdigkeit ist Bioferrin von ausgezeichneter Wirkung auf das Allgemeinbefinden. Kinder und Erwachsene nehmen Bioferrin, wenn sie sich erholen wollen.
Bioferrin
BAYER



Schmitzens erster Sonntag auf ihrem Sommersitz, aber sie hatten die Rechnung ohne die liebe Verwandtschaft gemacht

Zeichnung von Paul Peters

HUMOR

Bunter Abend

Ella hat der Vorstellung eines Zauberkünstlers im Kurhotel beigewohnt. Als sie nach Hause kam, mußte sie der übrigen Familie von den Darbietungen erzählen.

„Ja, denkt euch nur", berichtete sie, „er legte eine Zeitung auf den Tisch. Dann nahm er ein dickes Tuch, breitete es darüber — und stellt euch vor . . er konnte die Zeitung durch den Stoff durch lesen! Dann legte er das Tuch vierfach zusammen und konnte auch dann noch hindurchsehen!"

„Aber Ella!" — rief Tante Auguste entsetzt aus. „Wie konntest du denn zu sowas gehen, noch dazu in diesem dünnen Sommerkleid!"

Merkwürdig

„Er war paradox in seinem Zorn."

„Wieso?"

„Je mehr er vor Wut kochte, desto roher wurde er."

Gebrauchsanweisung verlangt

„Ich habe kürzlich ein Barometer bei Ihnen gekauft."

„Sehr wohl."

„Bitte, wie stellt man es auf Regen?"

*

„Man kann nicht alles glauben, was man hört."

„Nein, aber man kann es weitererzählen."



„Die ganzen Aufnahmen sind mißlungen — und dabei hast Du doch zwei Photokurse mitgemacht!"

„Nur keine Aufregung, Liebling! — Du hast auch drei Kochkurse mitgemacht und dennoch gibt's heute wieder Schallplatten statt Omeletten —!" Zeichnung von Ottmar Mauder



„Heul' doch nich', Mutt'l. Ich werde von jetzt ab das Wetter immer falsch anzeigen, dann schmeißen sie mich bestimmt bald wieder 'raus!" Zeichnung von Bör H. Kopsch

Phantasie

Engelhardt kommt mit einem soeben gekauften Los nach Hause. „Hier ist die große Zukunft!" sagt er zu seiner Frau.

„Findest du wirklich, daß wir so gestellt sind, auf solche Weise zehn Mark fortzuwerfen?" murrt die Gattin.

„Beruhige dich . . . ich selbst habe das Geld zusammengespart. Wenn ich gewonnen habe, kaufe ich ein Auto."

„Du kannst doch gar nicht fahren!"

„Dann stelle ich eben einen Chauffeur an."

Fritzchen hat zugehört und ruft nun dazwischen: „Ich will neben dem Chauffeur sitzen!"

„Das läßt du gefälligst bleiben!" sagt der Vater.

„Ich will aber neben dem Chauffeur sitzen!" trotz der Junge eigensinnig und fängt an zu brüllen.

Da wird der glückliche Losbesitzer wütend, gibt seinem Sohn eine Ohrfeige und schimpft: „Sofort steigst du aus dem Auto aus!"

Volkswirtschaft

„Es würde wirklich nichts schaden, Frauchen", sagte Herr Knackstedt, „wenn du etwas von Nationalökonomie verstehen würdest. Ich werde mal versuchen, dir das Wichtigste beizubringen. Was ist also die Hauptsache in der Nationalökonomie? Das ist natürlich der Preis! Was bestimmt den Preis? Die Ware! Was selten ist, ist auch teuer. Eine gute Kuh zum Beispiel ist teuer, weil sie selten ist."

„So, so", antwortete Frau Knackstedt, „aber ist nicht eine gute Kuh, die billig ist, noch seltener?"

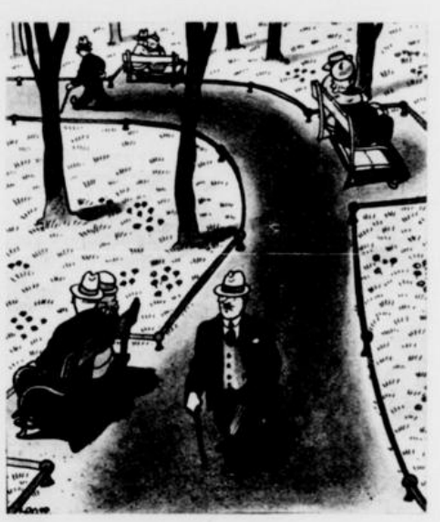


Bild rechts.

Eine praktische Neuerung für den Sommerhochbetrieb.

Die Bänke werden verkehrt herumgestellt, damit die Liebespärchen nicht immer den Blicken der Spaziergänger ausgesetzt sind.

Zeichnung von H. Rose

Tiefe des Wassers... Noch eine Sekunde überlegte er... da geschah etwas Furchtbares und Unerwartetes. Hansen wurde mit einem Ruck hochgerissen. Er fühlte einen mächtigen Schlag in der Stahlhaube, als wäre sie plattgeschlagen worden. Nur der Umstand, daß er ungefähr zwanzig Fuß tief stand, war es, der ihn vor der Vernichtung rettete. Der Druck des Wassers durch das Hochreißen hätte ihn sonst zerquetscht. Hansen verlor das Denken. Das Boot war demnach plötzlich in Fahrt gesetzt, die größte Geschwindigkeit eingeschaltet worden. Draußen wurde ein Polizeiboot gesichtet. Es raste von der Brooklynbrücke herüber. Die beiden Männer sprangen wie verrückt in den Maschinenraum. Bob überlegte eine Sekunde. Wenn das Hochreißen seinen Freund nicht schon erledigt hatte, dann blieb nur noch eines, das Seil durchschneiden. Aber er fand kein Messer. Da wickelte er sich aus dem Seil. Er schlug eine Masche und hielt sie eisern fest. Das Boot mußte Hansen hinter sich herschleppen. Er mußte sich im Schwung, wenn Hansen anstieß oder an die Oberfläche kam, über Bord in das Wasser stürzen. Von dort aus an das Ufer zu kommen versuchen, um Hansen an Land zu ziehen. Jetzt erkannte er den heraufkommenden Taucher, wie eine Spindel trieb es ihn durch den Gischt. Und im nächsten Augenblick zog das Boot einen Bogen, der Küste entgegen. Das war die Gelegenheit. Bob ließ die eine Hand von der Tauchspule los, und im selben Augenblick hatte ihn auch schon der wirbelnde Taucher über Bord gerissen... In einem mächtigen Bogen flog Bob in das Wasser. Bis zum Ufer waren es vielleicht zwanzig Meter, aber doch eine gigantische körperliche Leistung für den schwimmenden Bob, der die Seilschlinge nicht aus den Händen und sich auch nicht von dem schweren Taucher in die Tiefe ziehen lassen durfte... Sekunden zwischen Untergang und Rettung. Er kämpfte. Er kämpfte wie einer, der weiß, daß es um alles geht. Er schwamm. Da spürte er Fels unter seinen Füßen. Er tastete. Er fand Grund... Er sprang auf, er zog, er zog in einer nicht weniger mühsamen Arbeit den Taucher an das Land. Die Hände waren rot, die Haut fetzte ab, die Brust arbeitete mächtig, der Atem tobte durch die Lungen... endlich... zog er Hansen an den Strand. In diesem Augenblick dröhnte es dumpf auf. Als Bob über die See blickte, sah er Flammen, er wußte sofort: das Schmugglerboot hatte Feuer gefangen und war in die Luft geflogen. Und das Polizeiboot war noch weit draußen, aber es schien rasend näherzukommen. Und schon als Hansen am Ufer lag, und sich Bob bemühte, ihn aus der Montur zu bekommen und frei zu machen, wurde es größer, und dann bog es scharf herüber und legte abstoppend an, aber da war Hansen schon frei.

Bob gab ihm einen Schluck Kognak. Er rieb ihm die Schläfen. Er bearbeitete seine Brust, führte der Lunge künstlich Luft zu. Er arbeitete unter Einsatz aller seiner Kräfte. Bis Hansen auf wenige Augenblicke erwachte. Er erkannte Kommissar Ward, der eben durch das Wasser herüberkam. „Wieder einmal ein tolles Abenteuer gehabt, Roy?" fragte Ward.

Hansen lächelte. „Könnt mir einen Dienst erweisen, Ward."

„Habt die Welt um einige Missetäter sauberer gemacht. Um was geht es?"

„Um die Bewilligung der Regierung... tauchen in die S. S. Merida... sank bei Kap Virginia... fünfundsiebzig Tonnen Silber..."

„Und was noch alles?"

„Die Juwelen... der Kaiserin... Charlotte von Mexiko..."

Ein leichtes Lächeln versuchte das Gesicht des harten, kampfgewohnten Mannes zu überspielen, aber die Müdigkeit war stärker. Hansen brauchte drei Monate, um wieder bei gewohnten Kräften zu sein.

„Sonderbare Menschen, diese Taucher", meinte Kommissar Ward. „Kämpfen mit den Teufeln und haben, kaum sind sie ihnen entkommen, nur einen Wunsch: wieder anzutreten zum nächsten Abenteuer!"

Für die Frau



Zeichnung von Edith Ehlig

O ja, dafür haben wir genau so viel Sinn wie jeder Mann — wenn wir auch nicht oft davon sprechen. Aber das kommt so: ihr seht uns meist lieber tipptopp, imponierend im „full dress" — und so was hat freilich mit Wochenend-Romantik nichts zu tun.

Sondern: Wir wohnen zum Wochenend nicht in festen Häusern — wir hausen in Zelten. Diese schlagen wir auf mehr oder weniger einsamen Inseln auf oder irgendwo zwischen Buschwerk versteckt. Wasser muß nah sein, natürlich, wegen der Morgenwäsche und wegen der Kocherei, und auch so. Gekocht wird nämlich auch, sei es auch nur Kaffee, seien es die Röstkartoffeln, die wir mit der Schale in die Glut schieben. Unser Anzug ist — wir geben es zu — ein wenig primitiv (und von unseren aufblasbaren Gummimatratzen könnte man wohl dasselbe sagen). Aber das muß so sein. Wegen des Luftbads einerseits, rasch eingestreuter Schwimmbäder andererseits. Und wegen allerlei sommerlicher Spiele mit Ball und Tennisreifen.

Und — auch das sei noch gesagt — manche von uns fühlen sich bei dieser Primitivität so wohl, daß sie ihre ganzen Ferien auf solche Wochenend-Romantik umstellen. Ja, so ist das!

HH.

Unser Rezept:

Reisrand mit Früchten



$1\frac{1}{2}$ Tassen Reis mit 6 Tassen gesüßter Milch weich kochen und mit 2 Blatt weißer, aufgelöster Gelatine binden. Nachdem der Reis etwas abgekühlt ist, mischt man 1—2 Eigelb, gedünstete Aprikosen oder andere Kompottfrüchte darunter und fügt zuletzt das mit einer Prise Salz steifgeschlagene Eiweiß hinzu. Die Speise wird in einer mit Öl ausgestrichenen Ringform kalt gestellt und nach dem Festwerden gestürzt. Man reicht eine Fruchtsoße dazu.

Aufn.: W. Girardet



War Großmutter schlank?

Sie dachte nicht daran! Die moderne Frau aber will schlank, gesund und auch noch im Alter jugendlich und beweglich bleiben. Sie trinkt deshalb den köstlichen, unschädlichen

Dr. ERNST RICHTERS Frühstückskräutertee

Auch als Drag.-Tabletten und Drag.-Extra-Dragées in Apotheken und Drogerien



Vor Freude steht er Kopf über die großzügigen Photo-Brenner-Vorteile: Ansichtssendung, Kamera-Tausch, 1 Jahr Garantie, ausführliche Fachberatung l-a-n-g-s-a-m zahlen. Katalog, Hauszeitung, Sonderliste gebrauchter Apparate kostenlos.

Photo Brenner Köln-O.B.1

ANZEIGEN HELFEN VERKAUFEN

Immer gut zu Füß!

Das ist eine frohe Botschaft für alle, die von müden überanstrengten Füßen geplagt werden, die brennen und stechen, geschwollen sind, übermäßig schwitzen oder von Schwielen und Hornhaut gequält werden: Ein milchiges Saltrat-Fußbad bringt Ihnen schnelle Linderung. Es regt die Blutzirkulation an, dringt tief in die Poren der Haut ein und erweicht Schwielen und Hornhaut. Brennen und Stechen verschwinden mehr und mehr und die Schwellungen gehen zurück.

Saltrat

erhalten Sie in allen Apotheken und Drogerien.

Anzeigen in der Wochenschau machen bekannt!

GUMMI- Hyg. Artikel-Preisliste gratis. Sanitätswarenvers. Arnold, Wiesbaden, Fach 32/13.





Auch mit Siebenzig kann man sich die Haare noch erhalten, wenn man sie täglich mit der tausendfach bewährten Sebalds Haartinktur pflegt. Machen Sie es ebenso.

Dr. Druckreys Drula Bleichwachs heißt das Mittel, das auch ihre Hartnäckigen Sommersprossen und Hautunreinigkeiten restlos beseitigt Mk 2.40

Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg, 75

Zu haben in allen Apotheken!

Preis: 1,75 u. 3,25 — 1/2 Liter 5,25 RM.



Zwischen den Kämpfen

gilt es, die Kräfte zu sammeln, sich auf den neuen Einsatz vorzubereiten, um in bester Form an die Entscheidung heranzugehen. Der erfahrene Sportler hält sich im scharfen Training und beim Wettkampf mit Dextro-Energen frisch und spannkräftig. Schon ein paar Täfelchen geben rasch neue Kraftreserven, höhere Ausdauer, Elastizität und gesteigerte Leistungsfähigkeit und schaffen so die Voraussetzung für den Enderfolg. — Päckchen 30 Pfg. in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern.



Alleiniger Hersteller:
Deutsche Maizena Werke A.G., Hamburg

Die Geliebte eines Zaren

Das Schicksal der Prinzessin Katja Dolgorukaja

Tatsachenbericht von L. DECAUX

11. Fortsetzung

Copyright by Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart

Die letzte Fortsetzung schloß:

Am 10. Mai 1875 kam der Zar von Rußland in Berlin an und wurde von seinem Onkel, Kaiser Wilhelm I., auf dem Bahnhof empfangen.

Nach dem üblichen Begrüßungskuß wandten sich die beiden Kaiser der Equipage zu, die sie nach der russischen Botschaft bringen sollte, in der der Zar seinem ausdrücklichen Wunsche gemäß während seines Berliner Aufenthalts wohnen würde.

Der Kaiser von Deutschland hatte ihm angeboten, im Schloß an der Spree zu wohnen. Die Berliner Polizei aber hatte bald herausbekommen, was den Kaiser von Rußland veranlaßt hatte, lieber in die Botschaft zu ziehen.

Unter sorgsamster Begleitung eines hohen russischen Beamten war nämlich Prinzessin Katharina Dolgorukaja soeben in einem Hotel in der Straße „Unter den Linden", das neben der russischen Botschaft lag, abgestiegen.

Prinzessin Katharina Dolgorukaja an Mademoiselle Trepeau:

Berlin, den 12. Mai 1875.

Meine liebe kleine Dame!

Ich habe den Kaiser nach Berlin begleitet, wie ich es ihm versprochen hatte. Er ist hier, um Frankreich zu retten, und ich möchte, daß Sie das wissen.

Gestern haben sowohl er als auch unser Kanzler Gortschakow mit dem Fürsten Bismarck verhandelt.

Ich bin glücklich, Ihnen heute sagen zu können, daß Sie nichts zu befürchten haben, daß die Preußen Ihren schönen Jasmin nicht wieder abschneiden werden, um Brennholz daraus zu machen —.

Der Vertrag von San Stefano

Die Partei der Großfürsten, die Katharina immer feindlich gesinnt gewesen war, freute sich, daß der Balkankrieg den Kaiser endlich von seinen Reformplänen ablenken und dazu zwingen würde, gegen die Türken zu ziehen.

Die Belagerung von Plewna, die Einnahme von Konstantinopel und somit die beinah erreichte Erfüllung des Wunschtraumes Peters des Großen — das waren in den Augen der Altrussen geeignete Ablenkungsmittel, um den Kaiser von Katharina zu lösen.

Aber als der Kaiser sich ins Hauptquartier des Großfürsten Nikolaus begab, das in der Walachei in der Nähe von Plösti aufgeschlagen war, folgte Katharina ihm in diese Provinzstadt.

Unter dem Namen „Frau Katja" besuchte sie die Lazarette, ging mit über die Donau, als sich der Kaiser nach der Einnahme von Plewna zur Armee begab, und kehrte erst nach St. Petersburg zurück, als der Frieden von San Stefano, der unter dem Diktat Englands zustande gekommen war, den Kaiser nach Rußland zurückgeführt hatte.

Es wird gemunkelt, daß der Kaiser nur darum diesem schlechten Frieden zugestimmt und darauf verzichtet habe, den schwer errungenen Sieg über den Sultan auszunutzen, weil er sich viel mehr für die von ihm geplanten inneren Reformen als für Gebietserweiterungen interessiere.

Bei diesem Gedanken gerät die Hofkamarilla in Wut und beschuldigt Katharina der Urheberschaft an der verhängnisvollen Neigung des Selbstherrschers, mit eigenen Händen an der Zerstörung dieses Selbstherrschertums zu arbeiten.

* * *

Schon seit langer Zeit hatte der Gesundheitszustand der Kaiserin, die immer im Sterben zu liegen schien und doch immer noch lebte, ihrer Umgebung keinen Anlaß zu besonderen Befürchtungen mehr gegeben, als sie plötzlich einen Anfall von ganz besonderer Heftigkeit bekam, der die Ärzte veranlaßte, ihr einen längeren Aufenthalt in milderem Klima zu verschreiben. Der Kaiser bestimmte, daß die Kaiserin nach Cannes transportiert werde, und nun hatten alle diejenigen, die Katharinas Einfluß fürchteten, allen Grund, noch besorgter zu sein; denn ihre Stellung im Winterpalais war unangreifbar, und der Kaiser verließ ihr Appartement überhaupt nicht mehr.

Die Tatsache, daß Katharina zwei illegitime Kinder hatte, beruhigte wiederum diejenigen Hofkreise, die Katharina „die alte Garde" nannte, und die hauptsächlich unter dem Einfluß von Alexanders früheren Mätressen standen. „Der Kaiser wird es nicht wagen", sagte die Gräfin Korilowna, „Rußland eine neue Kaiserin zu geben, von der jedermann weiß, daß sie zwei Kinder von ihm gehabt hat."

* * *

Als die Kaiserin mit der warmen Jahreszeit aus Cannes heimkehrte, schien sie weder gesünder noch kränker geworden zu sein. Ihre Rückkehr beruhigte die reaktionären Parteigänger; denn die Gegenwart dieser gebrechlichen Frau schien ihnen das einzige Mittel, Katharinas endgültigen Triumph aufzuhalten.

Immer bestimmter wurden die Gerüchte, daß der Kaiser demnächst eine Verfassung zu verkünden beabsichtige.

Am 17. Februar 1880, um halb sieben Uhr abends, erschütterte eine gewaltige Explosion das Winterpalais bis in die Grundfesten.

Im Kellergeschoß, direkt unter dem Saal, in dem an diesem Abend der Kaiser speisen sollte, war eine Mine hochgegangen und hatte dabei die Wachstube vollkommen zerstört, so daß 77 Soldaten vom Regiment Finnland, das an diesem Abend die Wache stellte, unter den Trümmern begraben wurden.

Durch welches Wunder war der Kaiser wiederum den Terroristen entgangen? Man wußte nicht einmal, ob es revolutionäre oder reaktionäre Terroristen gewesen waren, die ihm nach dem Leben getrachtet hatten!



Sofort hatte der Zar in Rauchwolken und niederregnendem Stuck kehrtgemacht und war in Katharinas Appartement zurückgeeilt, aus dem er soeben gekommen war

Sein Gast, der Prinz von Battenberg, der kürzlich Fürst von Bulgarien geworden war, hatte um den Vorzug gebeten, Katharina vorgestellt zu werden, und die Unterhaltung war so lebhaft und amüsant gewesen, daß die Herren zehn Minuten über die angesetzte Essenszeit bei ihr verweilt hatten — gerade die zehn Minuten, die erforderlich gewesen waren, um ihnen beiden das Leben zu retten. Getöse und Erschütterung der Explosion hatten sie überrascht, als sie die Treppe hinuntergingen.

Sofort hatte der Zar in Rauchwolken und niederregnendem Stuck kehrtgemacht und war in Katharinas Appartement zurückgeeilt, aus dem er soeben gekommen war.

Er sah gerade noch, wie sie die erschreckten Kinder an sich drückte. Da umarmte auch er sie und sagte zu Katharina: „Wieder einmal hast du mich gerettet!"

Die Kaiserin aber, die nach einem ihrer furchtbaren Erstickungsanfälle zu dieser Zeit ohne Bewußtsein war, hatte nichts gehört.

Erst am nächsten Morgen hörte sie von dem erneuten Attentat, das sie beinahe aus der Ohnmacht in den Tod gerissen hätte.

Der Tod der Kaiserin

Am 3. Juni 1880 machte der Zar mit Katharina einen Spazierritt in Zarskoje Selo. Der späte Frühling des Nordens füllte die Luft mit Fliederdüften. Lebensfreude sprach aus Katharinas frohem Gesicht und allem, was sie sagte.

Sie unterhielt den Kaiser damit, daß sie ihm ein Zigeunerlied vorpfiff, das sie bei ihrem jüngsten Ausflug nach den Inseln gehört hatten.

Als der Kaiser ihr vom Pferde half, sagte er: „Du bist immer noch leicht wie ein junges Mädchen."

In diesem Augenblick hob Katharina den Kopf. „Sieh doch nur", sagt sie, „die Fahne steht ja auf Halbmast!"

Und sie zeigt auf das Dach, wo die schwarzgelbe kaiserliche Fahne plötzlich am halben Mast weht.

„Mein Gott — was mag passiert sein?"

Da eilen schon die Hofbeamten herbei, an ihrer Spitze General Potapow. Er kommt mit verhängten Zügeln soeben aus Petersburg an und bringt eine sehr gewichtige Nachricht: Ihre Majestät die Kaiserin ist soeben verstorben.

* * *

Der Tod der Zarin, der nach menschlichem Ermessen vor fünfzehn Jahren hätte erfolgen müssen, traf Katharina und den Zaren ganz unvorbereitet.

„Am Tage, da ich frei bin, heirate ich dich, Katharina!"

Diesen kleinen Satz immer wieder auszusprechen, hatte sie ihm energisch verboten, ja sie hatte sich selbst verboten, ihn auch nur zu denken, seit dem Tage, an dem sie ihrer Leidenschaft nachgegeben hatten. Nun drängte er sich ihnen beiden unwillkürlich wieder auf die Lippen, ohne daß sie gewagt hätten, ihn zu äußern.

Drei Tage später sah Katharina an einem ihrer Fenster hinter den Gardinen verborgen zu, wie der Sarg der Kaiserin vorbeischwebte; nach Vorschrift der Etikette trugen ihn der Kaiser und die Großfürsten.

Wie Katharina so den Sarg davontragen sah, der nach dem Brauch der russisch-orthodoxen Kirche offen war, erschien ihr die Tote wie eine große Wachspuppe, und sie mußte daran denken, wie sehr sie sich vor ihr gefürchtet hatte, als sie ihr mit 17 Jahren auf dem Hofball vorgestellt worden war.

So sollte nunmehr dieses Antlitz, das seit 15 Jahren wie das einer Toten ausgesehen hatte, unter Blumen und Spitzen endgültig verschwinden.



Auf ausdrückliche Anordnung des Zaren zählte der Erzpriester alle Titel der beiden Eheschließenden auf

Zeichnungen von Leo Schröter

Katharina hatte es nicht über sich gewinnen können, sich dem Trauergefolge anzuschließen, obgleich sie noch in ihrem Amt als Hofdame war. Sie dachte daran, daß sie sich in diesen langen Jahren ehrlich bemüht hatte, der Kaiserin nicht den Tod zu wünschen. Und sie war am Leben geblieben!

Als jetzt der Trauerzug um die Ecke des Winterpalais verschwand, bekreuzigte sie sich langsam und sinnend.

Katharinas Hochzeit

Nach der Beisetzung der Kaiserin ging das Leben in Zarskoje Selo wieder seinen alten Gang. Katharinas und des Kaisers Zweisamkeit blieb die gleiche, vielleicht sogar wurde sie noch inniger, weil die Hoftrauer alle Feierlichkeiten verhinderte.

Die langen Spazierritte wurden wieder aufgenommen, die angeregten Unterhaltungen, das gegenseitige Vorlesen und das abendliche Arbeiten zu zweien beim gemütlichen Lampenschein.

Der Kaiser schrieb. Und Katharina machte unermüdlich Abschriften. Ein Kapitel nach dem anderen, einen Paragraphen nach dem anderen; sie waren numeriert — zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig — hundert — die Paragraphen der russischen Verfassung!

Am 7. Juli 1880, einen Monat und drei Tage nach dem Tode der Kaiserin, betrat der Zar morgens Katharinas Zimmer, küßte sie und machte über ihrer Stirn das Zeichen des Kreuzes. Dann sagte er mit seiner zärtlichen und ernsten Stimme: „Ich habe soeben mit Vater Nicolsky gesprochen."

Vater Nicolsky war der Seelsorger des Kaisers.

„Und was hast du ihm gesagt?" fragte Katharina.

„Ich habe ihm meine Absicht mitgeteilt, dich am Ende der Petersfasten zu heiraten, nächste Woche — Sonntag, den 18. Juli."

* * *

„Seine Majestät läßt Durchlaucht bitten, heute nachmittag das blaue Kleid anzuziehen."

„Na, dann legen Sie mir bitte das beigefarbene heraus", antwortet Katharina lachend ihrer Kammerzofe.

Sie hat gerade ihr Reitkleid abgelegt und ruht sich vor dem Mittagessen ein paar Minuten auf dem Diwan aus.

An diesem Sonntag, dem 18. Juli 1880, schien sich im Tagesprogramm nichts geändert zu haben, und doch ist heute Katharinas Hochzeitstag. Wie jeden Tag ist sie morgens mit dem Kaiser ausgeritten und hat dann, beide noch im Reitdreß, in der Privatkapelle mit ihm die Messe gehört.

Um ein Uhr wird zu Mittag gespeist, wie immer. Nur Vater Nicolsky und General Rehbinder, der Schloßkommandant, sind als Gäste anwesend.

Nach dem Essen geht der Kaiser auf der Terrasse in der Sonne auf und ab und raucht eine Zigarre, und Katharina ist bei ihm. Dann gehen sie zusammen die Schwäne füttern. Nichts unterscheidet diesen Tag von anderen.

Katja ist lustig und scheint sorglos wie gewöhnlich, und als der Kaiser ihr lächelnd sagt, daß er zwar ihr zu Ehren seine schöne blaue Husarenuniform trage, sie aber für ihn nur das alte beigefarbene Kleid angezogen habe, zieht sie eine reizende Grimasse. Wie als Kind schlingt sie die Arme um seinen Hals und sagt: „Wenn es auch richtig ist, daß du heute meine Farben trägst, so bin ich doch neben dir nur ein kleines, unbedeutendes Nichts und darf mir nicht erlauben, aufzufallen."

Als es drei Uhr schlägt, führt der Kaiser Katharina durch die langen fliesenbelegten Korridore in einen kleinen abgelegenen Salon, dessen Fenster auf den Ehrenhof hinausgehen. Der Erzpriester ist schon anwesend, mit ihm nur ein einziger Diakon, der das Weihrauchgefäß hält, und ein Kirchensänger.

In der Mitte des Raumes ist ein provisorischer Altar aufgeschlagen worden, wie für eine Feldmesse.

Während Würdenträger und Hofbeamte keine Ahnung von dem haben, was vorgeht, halten nur zwei Zeugen, der Adjutant General Paranow und General Ryleijew, die Hochzeitskronen über den Häuptern der Ehegatten.

Auf ausdrückliche Anordnung des Zaren zählte der Erzpriester alle Titel der beiden Eheschließenden auf. Er hatte damit deutlich machen wollen, daß nicht nur Alexander Nikolajewitsch sich mit Katharina Michailowna vermähle, sondern daß der Selbstherrscher aller Reußen eine Dolgorukaja eheliche.

Dreimal wiederholte der Erzpriester die rituellen Worte: „Gottes Diener Seine Majestät Zar Alexander heiratet Gottes Dienerin Ihre Durchlaucht Prinzessin Katharina Michailowna."

Am Schluß der Trauungszeremonie befahl der Priester nach alter religiöser Sitte den Neuvermählten, sich zu küssen, und während der Diakon das Weihrauchgefäß schwang, umarmten sich Alexander und Katharina.

„Und jetzt", sagt Katharina, „wollen wir ein wenig in den Garten gehen, denn der Weihrauchduft macht mir Kopfschmerzen." Doch unter diesen mutwilligen Worten spürt man nur zu gut, wie bewegt sie ist.

* * *

Was die Kaiserliche Familie so sehr befürchtet hatte, was die reaktionäre Partei so sehr zu entsetzen schien, war also geschehen, ohne daß sich das Leben am russischen Hofe darum nach außen hin erheblich geändert hätte. Am Abend nach der Trauung hatte der Kaiser wie gewöhnlich General Potapow in seinem Arbeitszimmer empfangen.

Katharina war anwesend.

Da der Kaiser seine Verbindung mit der Frau, die er liebte, nicht um einen Tag unnötig verzögert sehen wollte, hatte er sie unter anderer Form eingehen müssen, als er es gewünscht hätte. Er konnte sie nicht zur Kaiserin machen, ehe nicht die Hoftrauer um die verstorbene Zarin vorbei war, und diese dauerte ein ganzes Jahr. Darum hatte er sich zu dieser morganatischen Trauung entschlossen, aber er wollte wenigstens diesen Tag, der das Ziel seiner Wünsche gewesen war, durch einen gesetzgeberischen Akt feiern.

Nach seinem Diktat verfaßt Potapow einen rechtsgültigen Trauschein und eine Verordnung, die Katharina den Namen einer Prinzessin Jurjewski mit dem Titel Hoheit verlieh. Das sollte nur die erste Etappe auf dem Wege sein, auf dem er sie in naher Zukunft auf den russischen Thron führen wollte.

Potapows Freude war groß.

Der kleine dicke Mann hing an Katharina seit dem ersten Tage ihrer Bekanntschaft. Er erlaubte sich daher, sie zu beglückwünschen.

„Gratulieren Sie lieber Rußland", sagte Alexander darauf zu ihm; „denn es wird nächstens eine Kaiserin haben, die seiner würdig ist."

Die neue Kaiserin

In dem neuen Boudoir, das sich Katharina im Winterpalais neben dem Arbeitszimmer des Kaisers hatte einrichten lassen, saßen sich die Eheleute wie gewöhnlich beim Abendessen gegenüber. An diesem ersten Märztage des Jahres 1881 hatte der Kaiser Katharina eine gute Nachricht zu bringen: er hatte soeben die letzte Hand an die Verordnung gelegt, durch die die russische Verfassung verkündet werden sollte. Die Niederschrift, die der Kaiser aufgesetzt hatte, und die Abschrift von Katharinas Hand lagen in einer geheimen Kassette, deren Vorhandensein nur ihnen beiden bekannt war.

„Liebste, heute habe ich mit meinem Kanzler und mit Potapow gesprochen. Alles ist in Ordnung, die Hoftrauer wird abgekürzt und endet am 3. März. Wenige Tage später reise ich mit dir nach Moskau und kröne dich im Kreml zur Kaiserin. Hoch oben auf der Roten Treppe wirst du dich dem Volke zeigen, und am gleichen Tag, zur gleichen Stunde und am gleichen Ort werde ich dem russischen Volk verkünden, daß ich ihm die Freiheit schenke."

Da fliegt Katharina in Alexanders Arme, vertrauensvoll und so begeistert, wie nur sie es sein kann. Sie hängt an seinem Hals. Er reckt sich und hebt sie damit von der Erde hoch.

„Und dann", sagt sie, „wird ganz Rußland, wird die ganze Welt wissen, was ich schon immer weiß: daß du der größte und der beste Mensch bist, der je gelebt hat!"

(Fortsetzung folgt.)



Bei Asthma und Bronchitis

müssen nicht nur die Symptome, sondern auch die Ursachen des Leidens bekämpft werden. Das erreichen Sie durch O.H.E.-Tabletten selbst in veralteten Fällen. Zahlreiche Anerkennungen von Ärzten und Patienten bezeugen die gute Wirkung der O.H.E.-Tabletten bei Erkrankungen der Respirationsorgane (Luftwege). Packg. 100 Tabl. RM. 2.55 in allen Apoth., bestimmt in der Adler-Apoth., Kempten/Allgäu. Achten Sie auf die eingetragene Schutzmarke (zwei Weltkugeln). Nachahmungen weise man zurück. Verlangen Sie kostenfreie Zusendung der neuen Aufklärungsschrift von:

Oskar Heinrich Ernst, Garmisch E

Schnitzschulstraße 18. — Erfinder der O.H.E.-Tabletten

Dr. Steffens Tee gegen Arterienverkalkung Nachnahmepreis einschl. Porto 2.– RM. **Harvestehuder Apotheke, Hamburg, Mittelweg 66**



Braut- und Eheleute

u. solche, die es werden wollen, sollten nachstehende ärztliche Aufklärungswerke lesen.

Die Frau (Liebes- u. Eheleben) 228 S. 51 Abb. RM 3.90

Der Mann 220 S. 46 Abb. RM 4.–

Ehe- und Geschlechtsleb. 125 Seiten, RM 2.– einschließlich Porto. Nachnahme 35 Pfg. extra

Alle 3 Bücher auf einmal bezogen RM 9.–

Rückn. bei Nichtgefallen

Versandbuchhandlung Urano E 20 Frankfurt a. M. 1 Postscheckkonto 7481

Reelle Bezugsquelle

Neue Gänsefedern

m. Daunen z. Selbstreißen, dopp. gewasch. u. gereinigt ½ kg 2.50 RM, u. 3.–. Weiße Gänsehalbdaunen 4.40, 5.50, 6.50. Gänsedaunen 10.–, 12.–. Füllkräftige Bettfedern, halbweiß 3.60. Gänseschleißfedern, weiß 4.60, sehr zart u. weich 5.60, 6.60. Vers. per Nachn. ab 20.– portofr. Garant. f. reelle staubfr. Ware. Preisw. Garantie-Inlette. Nichtgef. zurück.

Anna Wodrich

Gänsefederwäscherei Neutrebbin 5 (Oderbr.) Altes u. großes Bettfedern-Versandgesch. des Oderbruches. Über 30 Jahre in Betrieb.

Anzeigenschluß

13 Tage vor Erscheinen

Bad Suderode Ostharz

Calcium-Solbad

Adern-Blut-Rheuma-Luft- und Hornwege-Erkrankungen

Magendruck nach dem Essen

saures Aufstoßen, Sodbrennen, Magenbrennen, Gefühl der Völle und Verdauungsträgheit sind oft Anzeichen für einen schädlichen Überfluß an Magensäure. Zuviel Magensäure stört die Arbeit des Magens, bringt die Speisen zu schädlicher Gärung und greift häufig auch die zarten Magenschleimhäute an. In solchen Fällen sollten Sie rechtzeitig für Abstumpfung der überschüssigen Magensäure durch 2-3 Tabletten oder ½ Teelöffel voll

Biserirte Magnesia

Pulver sorgen. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel gegen die genannten Beschwerden ist in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 (60 Tabl. oder ca. 40 g Pulver) in allen Apotheken zu haben

Elastisch und beherrscht

Man kann nicht immer mit „gut Wetter" rechnen, man muß auch auf „widrige Winde" gefaßt sein. Das gilt in allen Lebenslagen. Von besonderem Wert bei Bewältigung schwieriger Aufgaben sind gesunde Nerven, körperliche und geistige Spannkraft. Fehlt es daran?

OKASA

dient zur Stärkung der Nerven, Steigerung der Leistungskraft und Hebung der Lebensfreude. - Okasa enthält lebenswichtige Hormone und Vitamine, nervennährendes Lecithin u. Mineralsalze. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann 8.80, Gold f. d. Frau 9.50 In Apotheken

Zusendung d. ausführlichen Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt gegen 24 Pf. Porto **Hormo-Pharma GmbH.,** Berlin SW 83, Kochstr. 18



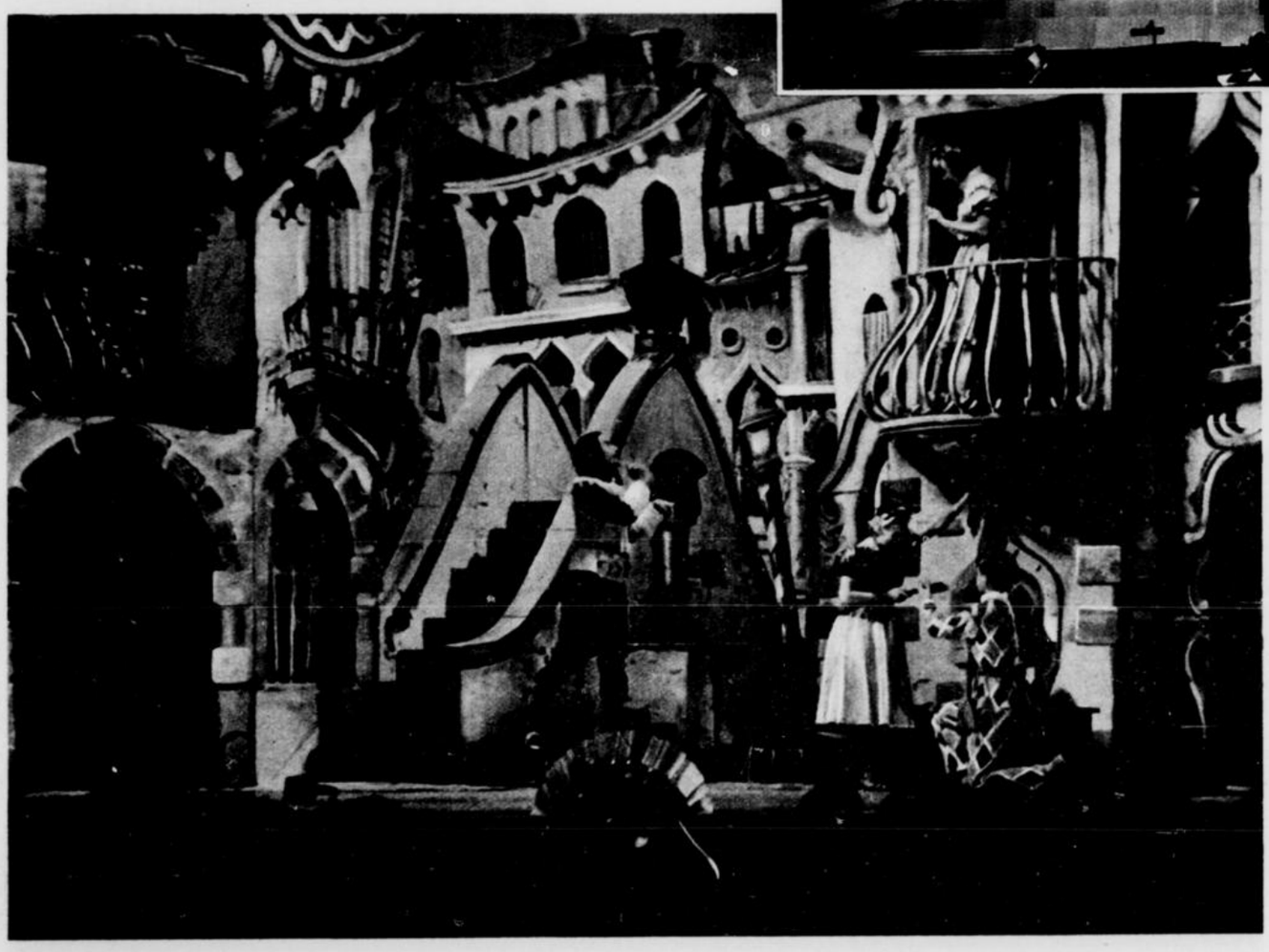
Südseite des Celler Schlosses

FESTSPIELE im Celler Schloßtheater

Das barocke Herzogschloß in Celle besitzt, vielen bisher noch unbekannt, das älteste Theater Deutschlands. Entstanden in einer Zeit höfischer Kultur, diente es der Unterhaltung und Theaterfreudigkeit der Hofgesellschaft und führte seit dem Versinken dieser Epoche deutscher Geschichte ein museales, tatenloses Dasein.



Schloßtheater Celle. Blick in den 320 Personen fassenden Zuschauerraum. Wiederhergestellt unter der Leitung von Reg.-Baumeister a. D. Dr. Kellermann, Hamburg, ausgemalt von Professor Fey, Berlin



Nach mühsamen und kostspieligen Wiederherstellungsarbeiten ist in diesen Wochen das Theater wieder eröffnet worden, um vielen Volksgenossen Freude und Lebenskraft zu geben. Mit frischem Mut und künstlerischem Instinkt haben sich die Verantwortlichen ans Werk gemacht und mit den Mitteln unserer Zeit, aber in feinster Anpassung an den vorhandenen Raum und seine Ausstattung, den ursprünglichen Charakter des Theaters dabei wahrend, eine heutigen Anforderungen gewachsene Bühne geschaffen. Indem man die glänzende Dekoration aus Altem und Neuem mischte, hat man auf frische und lebendigste Weise etwas ins Leben gerufen, was geschichtlich getreuer ist als ängstliches Konservieren: ein vom spielerischen Geist alter Festesfreude erfülltes Theater.

Die Spielfolge 1939 umfaßt ein Spiel aus der Zeit des Barocks, die Komödie „Der Lügner" von Goldini, und ein romantisches Lustspiel „Die Liebesfahrt" von Eichendorff.

Celler Schloßtheater — Szenenbild aus „Der Lügner" von Carlo Goldini. Gastspiel des Bremer Schauspielhauses (Leitung Joh. Wiegand und Dr. Ed. Ichon). Heinz Müller als Lelio, Gerda Voß als Colombine, Gaby Banschenbach als Rosaura und Robert Tessen als Arlecchino Aufnahmen: Fritz Carl

Aus



Kartoffelpropa

Die englische K
von Mädeln de
größeren Kartof
gymnastische Ü
Kartoffelkonsum



Auf dem Schar
in der Rennbo
Stunde des Ital
erzielte über e

Rechts: An
diesem Rennbo

Aus aller Welt



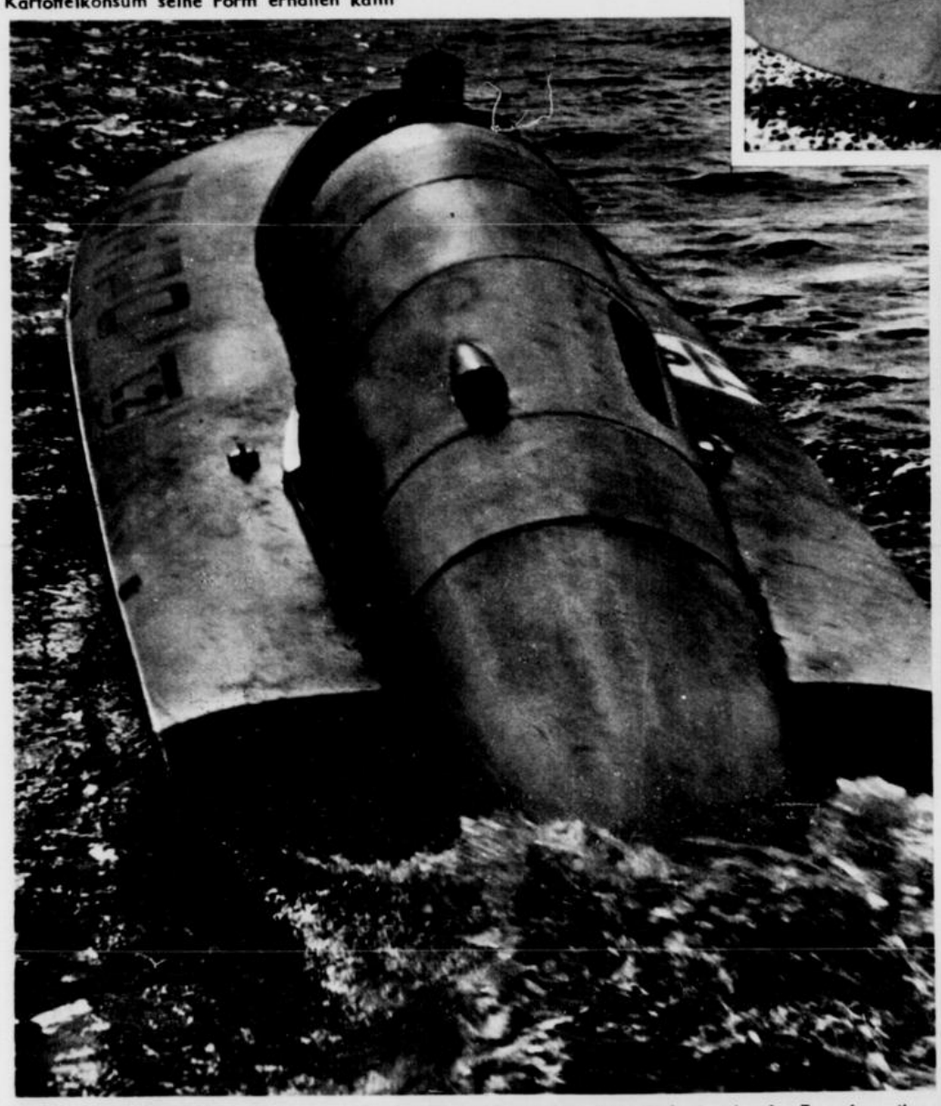
Kartoffelpropaganda in den englischen Seebädern — Aufn. Weltbild

Die englische Kartoffelhandelskammer läßt in den Sommermonaten eine Gruppe von Mädeln der Gesundheits- und Schönheitsliga zur Propagierung eines größeren Kartoffelverbrauchs durch die Seebäder reisen. Die Mädel werden gymnastische Übungen vorführen und darlegen, daß man auch bei erhöhtem Kartoffelkonsum seine Form erhalten kann



Das notierte die Optik beim Moderenntag in Paris — Aufn. Scherl

Eine aufschlußreiche optische Notiz vom Moderenntag auf der Pariser Hindernisbahn Auteuil, bei dem sich die führenden Modehäuser der Seine-Stadt ein Stelldichein gaben





Auf dem Scharmützelsee stellte Hans Stuck seinen ersten Motorboot-Weltrekord auf. Es gelang ihm, in der Rennbootklasse bis 800 kg die bestehende internationale Klassen-Weltbestleistung für die Stunde des Italieners Venturi von 70,74 Kilometerstunden ganz erheblich zu verbessern. Hans Stuck erzielte über eine Stunde einen Durchschnitt von 82,5 Kilometerstunden

Schildkröten mit Höchstgeschwindigkeit

Rechts: An den internationalen Motorbootwettfahrten in Venedig war Deutschland u. a. mit diesem Rennboot vertreten, das von dem Dresdner Mayenburg gesteuert wurde — Aufnahmen Schirner

Neue Modeschöpfungen aus dem Atelier von HANS FÜSSER

Die Dame, die streng nach der Mode gekleidet sein will, trägt ein Morgenkaffeekleid, ein Frühstücks-, Mittags-, 5-Uhrtee- und Coktailkleid, ein Straßen-, Auto-, Garten- und Abendkleid. Doch was trägt sie, wenn sie ihre Kakteen begießt oder Eis ißt? Hier will ich nun die Lücken schließen!



An ihrem Kakteenfenster trägt die Dame ein Kostüm nach mexikanischen Motiven, dazu den großen Mexikanerhut, einen Halsschmuck aus Stachelschweinstacheln und Handschuhe aus Igelfell.



Das Eisdielenkleid, aus vanillefarbenem Crepe de frois mit Schneehasenbesatz und dem entzückenden Waffelhut.



Kochkleid für junge Ehefrauen mit den aufgedruckten Rezepten der Leibgerichte des Ehemannes.



Eine reizende Neuheit: Die Ehekrach-Haube, handgeschmiedet, mit eingebautem Lautsprecher.



Da die Hüte immer tiefer vor dem Gesicht getragen werden, zeigt die Dame ihr Porträt auf dem Hut, damit der Mann „ihr" wenigstens in's Bildauge blicken kann.



Der neue Schirm mit Rückblickspiegel läßt die Dame nicht im unklaren, ob und wem sie Eindruck macht.

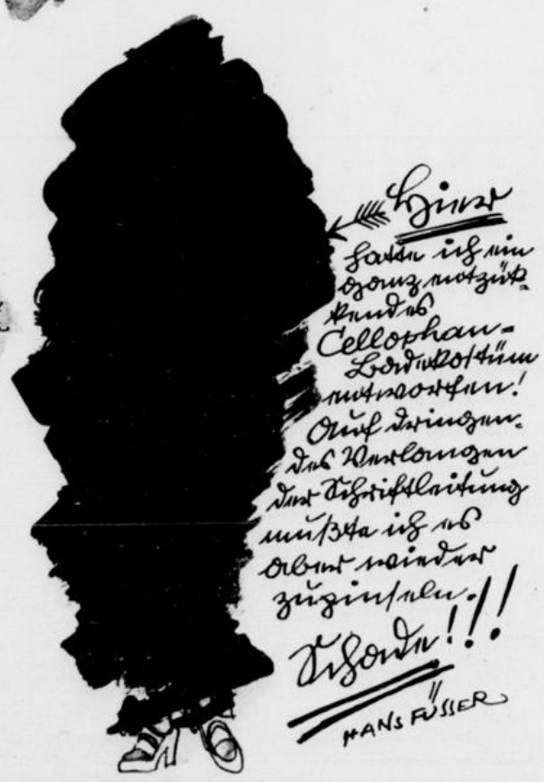


Für die zu Seekrankheit neigende Dame das Tütenkleid. Die Tüten können im Bedarfsfalle abmontiert werden.



Die Flirt-Schute mit eingebauter Kokettier-Öffnung.

Noch hauchdünnere Strümpfe! Nämlich gar keinen Strumpf, sondern nur noch den obersten Teil, um die Strumpfhalter daran zu befestigen.



Hurra! Endlich ist mir ganz plötzlich Mundab Cellophan-Lockenpapillotten entronnen! Auf diesem Wege danke ich Ihnen für Ihre Aufklärung und bitte Sie, mir weiterhin Ihren Rat zukommen zu lassen!!! Ihr Hans Füsser

Druck und Verlag W. Girardet, Essen (Deutschland). — Schriftleiter: Dr. Johannes Nitsch, Essen. — Anzeigen: Peter Schmitt, Essen. — Die „Wochenschau" (Westdeutsche Illustrierte Zeitung) erscheint wöchentlich einmal. Zu beziehen durch sämtliche Buch- und Zeitschriftenhandlungen des In- und Auslandes und durch die Post. Post-Bezugspreis: Monatlich 0,80 RM. einschließlich 8 Rpf. Überweisungsgebühren, ausschließlich 6 Rpf. Zustellgeld. — Erfüllungsort: Essen. — Anzeigen nach Preisliste Nr. 8 vom 1. 2. 39. — D. A. II. Vj. 1939 = 211993.